

hEft

für literatur, stadt und alltag

Die Jubiläumsausgabe, Oktober 2006

287 Jahre Zahnbürste

ELEGOISTE

© ULF SALZMANN



Anzeige Fehldruck

IMPRESSUM: hEft für literatur, stadt & alltag, Ausgabe 7 (2. Jg.), Oktober 2006, Erscheinungsweise: vierteljährlich zum Jahreszeitenbeginn, Auflage: 2.000 Stück, kostenlos

Herausgeber: Kulturrausch Erfurt
Redaktionsadresse: Krämerbrücke 25, 99084 Erfurt, Tel.: 0361-2115966, E-Mail: heft@kulturrausch.net, Netz: www.kulturrausch.net
Bankverbindung Kulturrausch e.V. (hEft): Deutsche Bank, Erfurt, BLZ: 820 700 24, Kto: 165 430 001

Redaktion: Thomas Putz (verantw.), Alexander Platz, Annemarie Frey
Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe: Andreas Bauer, Julia Reinard, Paolo Fusi, Sven Kühnhold, Ralf Rudolfy,
Satz/Layout: Annemarie Frey, Daniel Tanner
Deckblatt: Andreas Bauer
Druck: Fehldruck Erfurt, www.fehldruck.de

Für Anzeigen bitte aktuelle Preisliste unter der Redaktionsadresse anfordern.

Abo: Normal-Abo 10 Euro/Förder-Abo 20 Euro für die nächsten 4 Ausgaben. Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf o.g. Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert.

Texte sind willkommen (max. drei Schreibmaschinenseiten), bitte auf Datenträger oder per E-Mail. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Alle Rechte bleiben bei den Autor/innen.

Die in der Zeitung vertretenen Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Die Seiten 4, 21-24 dieser Ausgabe haben satirischen Inhalt. Die nächste Ausgabe erscheint am 29. Dezember 2006; Redaktions- und Anzeigenschluß: 24. November.

Das Projekt wird gefördert durch die Stadt Erfurt.

Herzlichen Dank auch an die Spenderinnen und Spender.



Frische Texte aus Thüringen!

Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerb 2006
Preisverleihung und Lesung der Siegertexte
Donnerstag, 2. November, 19 Uhr, Engelsburg Erfurt

Im nächsten hEft gibt es die Siegertexte zum Nachlesen. Außerdem erscheint im November die zweite Wettbewerbs-Anthologie mit den besten Texten der Jahre 2003 bis 2006.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ein herzliches Willkommen im neuen hEft. An dieser Stelle möchten wir allen Optimistinnen und Optimisten, die nicht müde werden zu behaupten, das hEft sei zu pessimistisch und würde nur kritisieren, anstatt die positiven Aspekte des kulturellen Lebens und die Schönheiten dieser Stadt stärker zu betonen, entgegen: Wir lieben Erfurt! Wirklich! Vor allem lieben wir: die niedrigere Regendichte und höhere Durchschnittstemperatur im Vergleich zum restlichen Thüringen; die lauen Sommerabende auf dem Wenigemarkt und hinter der Krämerbrücke; die neue und alte Oper; das großartige Bekleidungsangebot für Frauen in der Fußgängerzone; den Steigerwald im Herbst; die kurzen Wege; die langen Haare; die überwältigende Anzahl italienischer Eiscafés in der Innenstadt; das Fehlen eines Rotlichtviertels; die engen Beziehungen zu den Partnerstädten (vor allem zu Mainz und Xuzhou); den Erfurter Blues; die Existenz des FC Rot-Weiß (vor allem Ronny Hebestreits); Pilzesammeln am Venedig; den überwältigenden Blick vom Petersberg auf die historische Altstadt; Kudernatschs Kautsch; die historische Altstadt; das Finanzamt in der Mittelhäuser Straße; VIP auf Radio Frei; Anger 1 (vor allem Saturn und Rewe); Magdeburger Allee; Drogendealen hinter der Krämerbrücke; Erfurt-TV; die Ruhe am Roten Berg; das Amtsblatt; Schutzgeld in der Gastronomie; die Präsenz des Katholizismus in der Altstadt; Gunda Niemann-Stirnemann und die Halle; die Autobahnabfahrt Erfurt-Ost; die Flugzeuge über dem Dom; sowie den Bratwurststand im Zoopark (bitte selbständig weiterführen).

Die Redaktion

hEft-Auslagen ERFURT: Buchhandlung Tintenherz, Stadtgarten, café togo, radladen »die pedale«, Steinhaus/Engelsburg, Kaffee Hilgenfeld, Café Tiko, Henner Sandwiches, Weinstein »Le Bar«, Studentenclub UNI-k.u.m., Radio F.R.E.I., double b, Kinoklub, Antiquariat am Domplatz, Bibliothek am Domplatz, Buchhandlung Peterknecht | WEIMAR: ACC, mon ami | JENA: Café Wagner, Café Immergün | GÖTTA: KommPottPora, Art der Stadt | ILMENAU: TU-Campus – oder im Netz: www.kulturrausch.net

ERFURT

- 04 ANGER SÜD-WEST: Gegendarstellungen
- 05 ANGER SÜD-WEST: Leser/innenbriefe
- 06 ANGER SÜD-WEST: Radwege in Erfurt
- 08 ANGER SÜD-WEST: KOWO im Fitneßwahn
- 09 ANGER SÜD-WEST: Stadtplanung Erfurt
- 11 ANGER SÜD-WEST: Schließt das Panorama-Kino?
- 12 ANGER SÜD-WEST: 1. Erfurter Straßenkino
- 13 DOMPLATZREPORT: Kartoffeln, eigene Ernte!
- 14 COMIC: Bloody Mary
- 15 TODESFEDER: Alles meins!
- 16 FRAGMENTE AUS DER ABSEITSFALLE: Stilfragen, Eiersalat ...
- 17 KULTUR & POLITIK: Chefduzen.de, Slowfood
- 18 KULTUR & POLITIK: Party & Patriotismus (I)
- 20 KULTUR & POLITIK: Gedankengänge in der ARGE
- 21 KULTUR & POLITIK: Danke Al-Qaida!
- 22 KULTUR & POLITIK: Ventil e.V.
- 25 FOTOSTRECKE: Andreasviertel Erfurt 1990

THEMA: 287 Jahre Zahnbürste

- 30 MEINS von Sven K.
- 31 KAFKAS ZAHN von Christoph Steier
- 33 EINE WOCHE HUND von Horst Bekasinski
- 34 OT von Alexander Platz
- 35 BLESSING von Paulina Schulz
- 37 VERTRAUEN IST GUT ... von Marion Mayer
- 39 PERLWEISS von Maik Lippert
- 40 AUGUST von Till Bender

43 AUTOR/INNENVERZEICHNIS

Eure Termine & Texte fürs nächste hEft (Januar, Februar, März 2007) bitte bis 24. November 2006 an: heft@kulturrausch.net



GEGENDARSTELLUNGEN

hEFt will ernst genommen werden

Im letzten hEFt haben wir unter der Parole »Wer kennt den Längsten?« eine ordentliche Fahrradverlosung ausgeschrieben. Unsere Leserinnen und Leser waren aufgefordert, den längsten zusammenhängenden Fahrradweg in Erfurt zu suchen und fotografisch zu dokumentieren.

Bis zum Redaktionsschluß trudelte jedoch keine einzige Einsendung bei uns ein. Hatte niemand Lust, das tolle Fahrrad zu gewinnen? Überforderte die Aufgabenstellung unsere Leser/innenschaft? Gibt es in Erfurt überhaupt Radwege? Die Redaktion betrieb Ursachenforschung und wurde dabei immer wieder mit dem Argument konfrontiert, daß die Fahrradverlosung von den hEFt-Leserinnen und -Lesern offenbar nicht ernst genommen wurde. Was im hEFt steht, könne nur scherzhaft, unwahr, ironisch oder sonstwie lustig gemeint sein.

Hierzu gibt die Redaktion folgende Erklärung ab: »Das hEFt ist ein seriöses Magazin. Es bildet Wirklichkeit ab. Daß diese oft »lustig« oder »unglaublich« erscheint, liegt nicht am hEFt, sondern an der Wirklichkeit. Was die Fahrradverlosung betrifft, möchten wir festhalten: Es existiert sowohl der Radladen »die pedale« in der Erfurter Pergamentergasse als auch das von ihm zur Verfügung gestellte Fahrrad »Lady Cruiser«. Ob es in Erfurt überhaupt zusam-

menhängende Radwege gibt, können wir an dieser Stelle nicht bestätigen.«

Lösungen gegen Arbeit

Vom Parteigenossen Franz Müntefering haben wir folgende Erklärung erhalten, die wir hiermit vorbeugend veröffentlichen: »Es sind mir Gerüchte über die unermeßliche Ignoranz und Ineffizienz der Arbeitskräfte zu Ohren gekommen, die bei der Agentur für Arbeit in Erfurt eingesetzt werden. Nach diesen Gerüchten, die inzwischen von meinem Kollegen Otto Stich, der immer noch eine geheime Telefonabhörstation betreibt, bestätigt wurden, sollen diese Beamten weder die Gesetze kennen, noch mit Schreibmaschinen bzw. Computern umgehen können, noch seien sie in der Lage, telefonische Kundenanfragen in verständlichem Deutsch zu beantworten, geschweige denn aufschlußreiche Informationen zu vermitteln. Alles Käse! Die Wahrheit ist, daß ich in Thüringen ein Experiment gestartet habe, das demnächst auf die gesamte Bundesrepublik ausgeweitet werden soll und die Kosten des Sozialstaates um mindestens die Hälfte reduzieren wird. Die Beamten werden ständig unter Drogen gestellt – dieselben Drogen, die Jan Ulrich (Auch er ist Deutschland!) nimmt, jedoch mit Bananensaft und billigen Schlaftabletten gemischt. Somit werden ihre unbegrenzte Dummheit und Faulheit, die bislang einzige Bedingung für die Anstellung bei einer deutschen Behörde waren, mit gedopter Arroganz, Über-

schuß an Testosteron und allgemeiner Verwirrung gekoppelt. Damit gelingt es den schlaunen Schmarotzern nicht, zu ihrem Geld zu kommen. Sie werden auf eine entwaffnende Art und Weise schikaniert, weil sie merken, daß die einzige Lösung für einen Arbeitsamtsbeamten (der zu dumm ist, um Polizist, Lehrer oder Müllmann zu werden) die Erschießung ist. Und sie geben auf. Damit brauchen wir keine sozialfeindlichen Gesetze mehr. Wir versuchen derweil, dieselbe Idee auch dem Gesundheitsministerium zu verklickern. Wer weiß, wie viel weniger Kranke wir danach in Deutschland haben werden ...«

Kein Blaulichtviertel in Erfurt

Nachdem die Pläne für ein Rotlichtviertel in Erfurt zunächst ad acta gelegt wurden, möchten die Behörden einem neuen Gerücht entschieden entgegenwirken. Danach soll es Pläne dafür geben, in der Andreasstraße ein städtisches Blaulichtviertel einzurichten. Dabei soll es sich um einen Sperrbezirk nur für Polizistinnen und Polizisten handeln, in dem u.a. die Häuserkämpfe der Zukunft in realitätsnaher Umgebung trainiert werden. Darüberhinaus soll ein Autonomentreff und ein RWE-Fan-Haus entstehen.

Wie Polizeisprecher Siegfried Loch der Pressemeute erklärte, gebe es hierzu jedoch keinerlei Pläne. Die Polizei hätte mit sich selbst genug zu tun.

Zum Beitrag »Einfalltor« von Ingo Wolf im Juli-hEFt:

Lieber Herr Wolf, natürlich machen wir weiter, aber es tut gut, wenn man aus bisher unbekannter Ecke solch engagierte Worte hört.

H. Bierwisch

Zum Juli-hEFt allgemein:

Sehr geehrte Damen und Herren, durch Zufall bekam ich Ihr Magazin in die Hände und las in diesem einen Artikel nach dem anderen.

Nach wenigen Minuten stellte ich fest daß ich als »Normalkonsument der Kultur«, sprich einige Theaterbesuche, Schauspiel und Lesungsabende, also nichts hochdramatisches, Ihr Magazin und die darin enthaltenen Beiträge einfach sehr überspannt finde. Überprüfen Sie eigentlich die Recherchen und den Inhalt der Beiträge. Soviel Mist von in-

tellekten Loosern habe ich selten gehört. Diese »Pseudo«Intellektuellen Leute die Milliarden Lichtjahre von der Realität entfernt leben und und sich als Richter des realen Lebens aufspielen sollten sich in der heutigen Zeit nicht so aufblasen sondern Ihr Potential nutzen um etwas nützliches sinnvolles tun. Nicht nur überlegen wie was gemacht werden kann oder verdammen was bereits existiert sondern auch überlegen wie man Leute für etwas begeistern kann um Kultur auch zu fördern um es zu finanzieren.

Luftküsse mit viel Luft haben wir bereits genug. und ich bringe die Nadeln mit um diese Luft aus den aufgeblasenen Hohlkörpern zu lassen. Leider muß man sich warscheinlich bei einigen die Nase zuhalten da es mit Sicherheit sehr stinken wird.

Ein realer Kritiker der Zeit.

Steffen Nolte

26 – der Literaturmarathon

Rupft die Hühner, nehmt die Feder und fangt an zu schreiben. Thüringen hat einen neuen kulturellen Höhepunkt, zu dem alle jungen Dichter und Denker Zeilen beitragen sollen. Ein Fest junger Literatur, veranstaltet von Erfurt Slam, Erfurter Herbstlese und Erfurter Spätlese. »26 – der Literaturmarathon« versetzt Freunde literarischer Genüsse 26 Stunden am Stück in andere Welten.

Die Erfurter Herbstlese beginnt den Marathon, der Erfurt Slam schließt an und die Erfurter Spätlese setzt fort bis zum

gemeinsamen Frühstück in den Erfurter Morgenstunden auf der Radio-F.R.E.I.-Fläche.

Bis 20. Oktober habt ihr Zeit, Euch eigene Texte aus den Federn zu saugen oder Werke von Lieblings-Autorinnen und -Autoren nach Inspiration zu durchstöbern. Anmeldung unter: www.junge-medien-th.de

► Freitag, 20. Oktober, 22 Uhr, Radio-F.R.E.I.-Fläche, Gotthardtstraße 21, Erfurt,

KINO



Studentenclub UNI-k.um.
Nordhäuser Str. 63
99089 Erfurt
www.uni-kum.de
Tel: 0361/ 737 1884

jeden montag, 21.00 uhr, uni-k.u.m.

Lesung mit **ANANT KUMAR**

»ZERU,
ein indisch-afrikanisches Epos«
und
»DREI KILO HÜHNER,
Satiren, Grotesken, Glossen«



05.10.2007 19.30 Uhr Café DreckHühner

kleinforma-kalender 2007



Im **kleinforma**
durchs Jahr!

Kleinformat-Kalender 2007
Größe: 16 x 18 cm, 4-farbig,
12,80 EUR, bestellbar unter:
www.kleinformat.info
Oder direkt auf der Krämerbrücke 25

illustrationen • layouts • grafikdesign • logos

G-stalterei

Erfrischende Werbung



Erfurt
Rosengasse 1
0160 96646026
Sömmerda
Stadtring 31
03634/31 73 59
www.g-stalterei.de

Käsespezialitäten



vom Käsemann am Domplatz in Erfurt
(gelber Käsehänger)

**Freitag & Samstag
7-14 Uhr**

Spezialitäten von Kuh • Schaf • Ziege

Unser Sortiment: Schweiz • Holland • Österreich • Italien
Deutschland • Norwegen • Frankreich • Spanien • England

Jeden Mittwoch 17 Uhr Spielabend
für Kinder und Erwachsene ab 10 Jahre



Tintenherz

KINDERBÜCHER UND SPIELE
KRÄMERBRÜCKE 29 99084 ERFURT
TELEFON 0361 / 346 77 53 TELEFAX 0361 / 346 77 52
buchhandlungtintenherz@arcor.de

Radrat

Im letzten hEft haben wir unsere Leserinnen und Leser aufgefordert, über den Sommer den längsten Radweg Erfurts zu suchen. Die Resonanz war beeindruckend, jedoch warteten wir vergeblich auf eine Einsendung. Deshalb machten wir uns selbst auf den Weg, das Thema zu erkunden. Ein Praxisbericht unserer Mitarbeiterin für angewandte Fahrradkunde, Frau Antje, die nicht nur neue Fakten präsentiert, sondern auch pädagogisch wirksam wird.

Die Fahrradwege in Erfurt. Ein dankbares Thema, sollte man annehmen. Und doch zählt wie Kaugummi. Jeder hat etwas dazu zu sagen, aber kaum einer kennt sich wirklich aus. Darum gleicht das Folgende einer Mischung aus sehr vielen subjektiven Ansichten und einigen objektiven Fakten. Ein Versuch:

Kaum ein Radfahrer, der nicht täglich flucht – sei es über die Beschaffenheit des Radweges (dazu später mehr); über die Fußgänger (auch bin ab und an Fußgänger), die irgendwie immer kreuz und quer durch die Gegend zu laufen scheinen, oder über die Autofahrer. Ein leidiges Thema, zumal der bewegungsfreudige Pedalritter immer den Kürzeren ziehen wird. Ich weiß nicht, ob es die Autofahrer nicht wissen, oder ob sie es stoisch ignorieren – Straßenschilder, alle, auch die Vorfahrtsschilder!, gelten ebenfalls für Radfahrer. Dumm nur, daß das zur Folge hat, daß ein Vierradfahrer zuweilen für einen Zweiradfahrer bremsen muß. Aber bitte, schließlich bremsen die meisten ja auch für Tiere.

Neulich auf dem Rad ... So könnten wahrlich viele Geschichten beginnen. Ein Kollege machte mich kürzlich darauf aufmerksam, daß ich des Tags nicht über den Anger fahren dürfe. Der Polizeisprecher erklärt mir, daß Mountainbikes für den Straßenverkehr nicht zugelassen seien. Und ein Mann vor meinem Haus fragte mich tatsächlich, ob Frauen, die Herrenräder fahren, lesbisch sind.

Wie bitte? Ich frage doch auch nicht, ob die vielen auf Klappdamenrädern ge-

mütlich durch die Stadt radelnden – vor allem ältere – Herren mit einer großen Lebenslüge gealtert sind.

Aber das soll jetzt gar nicht das Thema sein. Hier und jetzt geht es um die Radwege Erfurts. Denn das Thema



scheint, wie die Teilnehmerzahlen an dem hEft-Gewinnspiel belegen, von allgemeinem Interesse zu sein. Wir suchen lange, kurze, schöne, skurrile Radweg der Stadt. Unter allen Einsendern wurde ein Fahrrad verlost – kein Scherz. Vielmehr sollte es verlost werden ...

Jetzt wird es vielleicht gespendet, die Frage ist nur: an wen? Wer mag sich auf zwei Rädern auf einem teils sehr schönen, andererseits aber auch lebensgefährlichen Parcours durch die Landes-

hauptstadt schlängeln? Von Umwegen ganz zu schweigen, die sich beispielsweise aus der Sperrung des Angers von 9.00 bis 18:30 Uhr ergeben. Aber was soll's, man bleibt mit den Rädern eh nur in den Schienen hängen.

Dafür kann man aber in recht beschaulichem Umfeld parallel zur Gera radeln – vom Hauptbahnhof, entlang dem Löberwallgraben, in den Luisenpark, bis nach Hochheim und, für die ganz Engagierten, noch weiter hinaus ... Beispielsweise entlang der Städteketten.

Das ist ein Radweg, der sich durch ganz Thüringen zieht, besser ziehen soll – denn er bedarf noch einiger Verbesserungen. Doch zum Glück leben wir ja in der Landeshauptstadt. Hier fließt viel Geld in den Straßenbau und folglich auch dem Bau von Radwegen. Sollte man meinen.

Aber die Sache mit den Radwegen ist weit komplizierter als angenommen. Allein der Schilderwirrwarr wäre einen eigenen Artikel wert. Hier einige Beispiele:

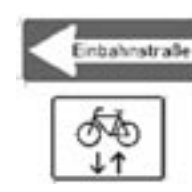
1) Das weiße Rad auf blauem Grund (FIGUR A) steht für einen separaten Radweg, der benutzungspflichtig und richtungsbezogen ist. Beispiel: Juri-Gagarin-Ring.

2) FIGUR B: »Was in Erfurt gut ist sind die vielen für Radfahrer geöffneten Einbahnstraßen«, sagt Martina Schlisio vom ADFC Kreisverband Erfurt, Abteilung Verkehrsplanung. Beispiel: Webergasse, Lange Brücke.

3) FIGUR C: Außerdem sagt die Fachfrau: »Nicht nur dadurch kann man in der Innenstadt sehr schön fahren. Die



Figur A



Figur B



Figur C



Figur D



Figur E



Figur F

gesamte Altstadt ist eine einzige Tempo-30-Zone und somit für Radfahrer frei.« Dafür teilt man sich die Wege mit den Fußgängern! Beispiel: Michaelisstraße. In der Fußgängerzone (siehe Foto Anger) darf übrigens nur dann geradelt werden, wenn das Zusatzschild »Radfahrer frei« vorhanden ist.

4) Gleiches gilt übrigens für Fußwege, die mit entsprechendem Schild für Radfahrer frei sind (FIGUR D) – heißt, man kann, muß den Weg aber nicht benutzen. Hier ist der Radfahrer Gast, wie der ADFC in einer Broschüre so schön formuliert. Beispiel: Benediktusplatz.

5) Zuletzt noch zwei Schilder (FIGUR E UND F), die ich, bis ich sie in besagter ADFC-Broschüre sah, nie unterschied: Kombierter Rad-/Gehweg (Andreasstraße, Krämpferstraße) und Gemeinsamer Rad-/Gehweg (Fußgängerbrücke Schmidstedter Knoten). Beide Wege sind richtungsbezogen und es besteht Benutzungspflicht! Bei Ersterem ist der Bereich für die Pedalritter gekennzeichnet.

Derer Schilder gibt es noch einige mehr. Im Infoladen des ADFC kann man sich umfangreich informieren.

Wie die Beschilderung in Erfurt gut ist, sind einige Wege schlecht. So stößt eine Straße Martina Schlisio besonders auf: »In der Nordhäuser Straße muß unbedingt etwas getan werden, damit die Radfahrer dort geschützt sind.« Tatsächlich fahren dort viele Radler in Richtung Uni oder Klinikum – der Gehweg ist tabu, die Straße aufgrund der Straßenbahn sehr schmal. Aber Schlisio, die als Mitglied des Arbeitskreises Radverkehr viel mit Vertretern der Stadt, den Fraktionen und der Polizei zu tun hat, stellt erleichtert fest, daß sich das bald bessern soll.

Die gemeinsamen Radwege sind übli-

gens nicht unumstritten. Die Fachfrau erklärt es mit der großen Geschwindigkeitsdifferenz zwischen Fußgängern und Radfahrern, ich will es mal anders formulieren. Weder für Fußgänger noch Radfahrer ist es ein Vergnügen, sich den Weg mit dem jeweils anderen teilen zu müssen, denn das verlangt ein hohes Maß an zwei Unbekannten: Aufmerksamkeit und Toleranz.

Apropos teilen: Für alle Mamas und Papas unter den Lesern: Kinder sind bis zu ihrem achten Lebensjahr verpflichtet, auf dem Fußweg zu fahren. Von acht und zehn Jahren können sie entscheiden, wo es ihnen besser gefällt – zwischen Autos oder Fußgängern.

Wenn man also mit seinen Kids unterwegs ist, kann das zu einigen Problemen führen. Den Eltern fällt dann die wunderbare Aufgabe zu, auf der Straße zu fahren, auf die Autos zu achten, den Steppke bei seinen Tretversuchen anzuleiten und zu schauen, daß der liebe Kleine den Fußgängern nicht in die Beine fährt.

Alternativ dürfen auch Unterachtjährige in Begleitung von Erwachsenen die Straße benutzen. Martina Schlisio empfiehlt übrigens, die Kinder immer in die Mitte zu nehmen – selbstredend hinter und nicht nebeneinander – oder, wenn man allein mit dem Kind unterwegs ist, es vor sich fahren zu lassen.

Bei der Gelegenheit wollte ich noch wissen, ob es eigentlich eine Regelung für Tandems gibt. Hier gilt das Gleiche wie bei Radlern mit Kindersitzen: Die Vorschriften gelten für den, der fährt. Und das ist der, der das Lenkrad in der Hand hält.

Bei allem Ärger und aller Freude, die auch mir das Radfahren bereitet (wer

mich kennt, weiß, wie ich Rad fahre), möchte ich die Gelegenheit nutzen, und stellvertretend für Frau Schlisio den moralischen Zeigefinger heben: »Es ist besser, wenn man vorsichtig fährt. Der häufigste Grund für durch Radfahrer verursachte Unfälle ist das Benutzen des Radweges in die falsche Richtung. Danach folgen Fahren unter Alkohol, bei Rot und ohne Licht – also alles bewußte Übertretungen der Regeln.«

Daß Schlisio das sagt, kann ich, bei allen Vorurteilen gegenüber Fußgängern und Autofahrern meinerseits, gut verstehen, ist sie doch ständig darum bemüht, das – mit Recht nicht immer ruhmreiche – Bild der Radfahrer in der Öffentlichkeit geradezurücken.

Frau Antje

► Ganz viele Infos zum Thema Radfahren gibt es im Infoladen des ADFC in der Weißen Gasse 37, jeden Dienstag von 16-19 Uhr, Samstag 10-13 Uhr, Telefon: (0361) 2 25 17 34.

Nachschlag: Ich könnte noch so viel schreiben. Aber eines muß ich noch anmerken: Manchmal ärgere ich mich auch über andere Radfahrer. Vor allem dann, wenn sie sich nicht entscheiden können, ob sie nun lieber rechts oder links fahren wollen. Dann wünsche ich mir britische Verhältnisse – nur eben umgekehrt: Die Langsamen fahren in Fahrtrichtung rechts, damit sie Schnellen sie links überholen können. Das gleich gilt übrigens für Fußgänger – insbesondere dann, wenn sie mal wieder eine Rolltreppe zuparken ...

Die Kommunale Wohnungsgesellschaft im Fitneßwahn

Der Umfang nimmt ab: Im September schreibt die KoWo 5.100 Wohnungen zum Verkauf aus

Am 19. Juli wurde im Stadtrat dem Verkauf eines Drittels des Wohnungsbestandes der Kommunalen Wohnungsgesellschaft mbH, kurz KoWo, zugestimmt. Es handelt sich um insgesamt 5.100 Wohnungen, teils in saniertem, teils in sanierungsbedürftigem Zustand, vom Alt- bis zum Plattenbau, die als Gesamtpaket auf dem Immobilienmarkt angeboten werden. KoWo-Chef Friedrich Hermann hofft auf 100 Millionen Euro durch den Verkauf. Diese sollen zum Teil den immensen Schuldenberg der Wohnungsgesellschaft – 333,4 Millionen Euro plus 60,5 Millionen, für die die Stadt bürgt – abbauen, zum Teil auch reinvestiert werden, um die Wohnqualität zu steigern, was zu einer stärkeren Auslastung der Wohnfläche führen soll. Der Verkauf ist Teil des »Fitneßprogramms« der KoWo.

In Erfurt gab es bisher einen Mietermarkt, das heißt, es gab mehr freie Wohnungen als wohnungssuchende Personen, das hält die Mieten niedrig und läßt den Mietern die freie Wahl. Das soll sich einerseits durch Abrisse ändern, andererseits durch bessere Wohnqualität mehr Mieter anziehen, was durch Sanierungen sowohl des KoWo-Eigentums, als auch der zu verkaufenden Objekte erreicht werden soll. Von den Daten des weiteren Vorgehens ist bisher lediglich bekannt, daß im September die Ausschreibung erfolgt, man aber mit einem Kaufvertrag nicht vor Februar 2007 rechnet. Erst danach werden der Käufer und die KoWo öffentlich bekanntgeben, welche Gebäude verkauft wurden. Dieser Fakt wird bisher geheimgehalten, auch wenn die KoWo weiß, welche Objekte sie zum Verkauf anbietet.

Der neue Käufer wird natürlich Gewinn erzielen wollen und so werden Mieterhöhungen sicherlich nicht aus-

bleiben. Zur Absicherung der aktuellen KoWo-Mieter soll es daher eine Sozialcharta geben. Dabei handelt es sich um schriftlich fixierte Rechte der Mieter, die dem neuen Vermieter gegenüber gelten. Die KoWo hat sich an den Mieterverein Erfurt gewandt, um die Sozialcharta zu formulieren. Dort hofft man, diese an die individuellen Mietverträge koppeln zu können, weil sie dann auch bei einem Weiterverkauf übernommen werden müssen.

Ob die Sozialcharta am Ende auch vom Käufer unterschrieben wird, ist allerdings ungewiß und wird sich erst beim Verkauf zeigen. Um die Unsicherheit der Mieter zu senken, hatte der Mieterverein Erfurt außerdem die Idee, Mietern der zu verkaufenden Objekte den Umzug in KoWo-Wohnungen auf Kosten der KoWo als weiteren Schutz anzubieten. Auch die Übernahme dieses Punktes ist leider nicht sicher. Der Mieterverein Erfurt weist auch auf die Inanspruchnahme der sich ergebenden Rechte hin. Wenn Mieter auf eine Auseinandersetzung verzichten und ihre Rechte nicht einklagen, statt dessen eher umziehen, dann bietet die Sozialcharta keinen Schutz.

Die KoWo ist zu 100 Prozent eine Tochtergesellschaft der Stadt, sie steht also sozialpolitisch in der Verantwortung, einer breiten Bevölkerung bezahlbaren und dennoch ansprechenden Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Mit dem Verkauf von 5.100 Wohnungen und einem weiteren Abriß von 2.500



Ob dieses Gebäude auch zu den auf der Verkaufsliste der KoWo stehenden Filetstücken gehört?

Mieteinheiten liegt die KoWo GmbH voll im allgemeinen gesellschaftlichen Trend. Hunderttausendfach, so die Präsidentin des Deutschen Mieterbundes Anke Fuchs, wurde in den vergangenen Jahren öffentliches Wohneigentum privatisiert, was in der Regel mit Mieterhöhungen, der Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen oder der Verdrängung sozial Schwacher aus attraktiven Wohngebieten einherging.

Ob ein solcher Verkauf langfristig sinnvoll ist, oder ob nicht eine Art Jojo-Effekt hervorgerufen wird, wenn die Stadt beispielsweise Sozialwohnungen teuer anmieten muß, wird sich erst in Zukunft herausstellen.

Julia Reinard

Ja, mach' nur einen Plan ...

Die KoWo verkauft Wohnungen – doch wohin geht die Stadtentwicklung in Erfurt? Und welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

Die Stadt Erfurt hat im April dieses Jahres ein Konzept vorgestellt, in dem ihre Entwicklung für die nächsten beiden Jahrzehnte beschrieben wird.

Der Stadtentwicklungsplan (SEP) für Erfurt ist ein ausgesprochen umfangreiches Werk (mit allen Nebendokumenten annähernd 1 000 Seiten), und der knappe Platz verbietet es, hier auf alle seine Facetten einzugehen. Ziel dieser Ausführungen soll es daher nur sein, die möglichen Grundlinien der Entwicklung und ihre Konsequenzen darzustellen. Dies nicht nur, weil dieser, wie jeder Plan, ein spekulatives Element enthält, sondern auch deswegen, weil er clevererweise so formuliert ist, daß alles und nichts herausgelesen werden kann – wenn man denn will. Deswegen sind hier auch Dinge beschrieben, die so nicht im SEP stehen, aber seine Konsequenzen sein könnten.

Zeit also, einen kurzen und polemischen Blick auf dieses Werk zu werfen und es mit einigen Anmerkungen zu versehen.

Die Ausgangslage

Es läßt sich nicht länger ignorieren: Die Stadt, wie übrigens die meisten Ostdeutschlands, schrumpft. Nachdem es sich in Fachkreisen bereits länger herumgeschwiegen hat, kommen auch die Erfurter Planer nicht mehr um die Erkenntnis herum: Auf absehbare Zeit ist mit einem Wachstum der Stadt nicht mehr zu rechnen. Im Gegenteil, die Stadt wird bis 2020 ca. 10 Prozent ihrer Einwohner verlieren (~ 20 000). Diese Verluste werden in den Jahren danach noch ansteigen. Der »Schwund«, der sich vor allem aus dem Sterbeüberschuß erklärt, hat Auswirkungen auf alle Bereiche der Stadtentwicklung: Die Nachfrage am Wohnungsmarkt wird sich verringern,

die allgemeine Wirtschaftskraft sinken, es wird weniger Kinder und mehr Alte geben, was zu einem Umbruch im Bildungs- und Versorgungssektor führen wird, usw. Unter dieser Herausforderung finden alle Planungen statt und es stellt sich die Frage, welche Antworten und Perspektiven das Konzept zu geben vermag. Um es vorwegzunehmen: einige merkwürdige, mehrere problematische und viele vage.

Die Perspektiven

Außen: Zu den merkwürdigen Perspektiven gehört zweifellos die, auch in Folge der Planungen der Landesregierung, erstellte Konzeption eines großräumigen Verbundes, zuerst auf der Achse Erfurt – Weimar – Jena, später unter Hinzutritt von Ilmenau, Gotha, Eisenach und Sömmerda, um sich in Zukunft in der »Region Mitteldeutschland« mit Halle, Leipzig, Magdeburg, Chemnitz und Dresden zu verbinden. Wenn Erfurt schon nicht, wie München oder Hamburg, »Metropolregion« werden kann (sollte es das werden?), sollen dafür ebenso weiträumige wie nebulöse Kooperationen diesen Nachteil kompensieren. Nun wäre gegen Kooperationen wenig einzuwenden, äußerten sie sich praktisch-politisch nur nicht immer in der Form von Konzentrationen, wovon wir hier in Erfurt mit dem Theater oder auch der Medizinischen Akademie ein lautes und jammervolles Lied singen könnten. Die Vorstellung, sich auch noch über Bundesländergrenzen hinweg die knapper werdende Arbeit für alle Seiten gedeihlich zu teilen, erscheint bei der scharfen Standortkonkurrenz auch in Deutschland ebenso realistisch wie eine Achse Edo – Erfurt – Edmonton.

Aber wichtiger als diese Perspektive ist die Frage, wie es mit der Inneren Entwicklung weitergehen wird. Und

refresh
your home

infern* 0361.6663195
architektur+handlung

KAFFEE
HILGENFELD
DAS KAFFEESPEZIALITÄTENGESCHÄFT

Mo bis Fr jetzt ab 8⁰⁰

DOMPLATZ 4 99084 ERFURT
TELEFON 0361.2622658
EMAIL INFO@KAFFEE-H.DE
WWW.KAFFEE-H.DE

hEft
reliest...

Lesung, Filme, DJ und mehr ...
28.12. Engelsburg

diese wird sich an den »kälteren« Zeiten der »Globalisierung« ausrichten, die auf uns zukommen.

Zur Erinnerung: Globalisierung ist das, was unsere Politiker immer als Grund anführen, wenn sie erklären, daß sie für das, was sie verzapfen, eigentlich nichts können.

Bei Kälte, wie erinnerlich, zieht sich alles zusammen, um noch ein bißchen Wärme im Innern zu speichern. Und, wie alles andere, so auch die Stadt.

Die Innenstadt

Der Fokus der Entwicklung ist die Innenstadt, auf sie führt alles hin, auf sie ist alles ausgerichtet. Zweifelsfrei stellt die Erfurter Innenstadt ein wichtiges Element der Gesamtstadt dar; sie ist das touristische Hauptgebiet, ist als kulturelles Zentrum unentbehrlich und bestimmt als UNESCO-Flächendenkmal den weiteren Bekanntheitsgrad Erfurts mit. Zu fragen bleibt allerdings, ob angesichts der bereits weitgehend diversifizierten Struktur der Innenstadt noch zusätzlich umfangreiche Mittel in diesen Bereich gepumpt werden müssen, zumal die Perspektive eine »selbstorganisierte Erneuerung und Erhaltung«, sprich: Privatisierung, vorsieht.

Ein Beispiel der forcierten Innenstadtentwicklung, die nebenbei den Eindruck macht, als sei sie in den Büros von McKinsey ersonnen worden, stellt der neue Hauptbahnhof dar. Die Modernisierung hat das Gebäude-Ensemble aus der Liste »Deutschlands schönste Inselbahnhöfe« herauskatapultiert. Dafür findet es sich nun im Umbaukatalog »Einkaufszentren mit Gleisanschluß«, und zwar an vorderer Position. Über Architektur und Urbanität läßt sich gewiß trefflich und mit Gewinn streiten, aber wo die spezifische Qualität dieser im oberen Bereich gebügelten Schienenwüste liegt, das muß mir mal jemand ganz langsam erklären.

Es geht hier also nicht darum, ob die Innenstadt wichtig ist oder nicht. Das kann und soll gar nicht bestritten werden. Die Frage ist, ob diese Konzentration die weiteren Bereiche der Stadt nicht

zu sehr in den Hintergrund treten läßt, deren zusätzliche Förderung und Entwicklung gerade durch die Ausdünnung und Alterung der Wohnbevölkerung notwendiger denn je erscheint (der Johannesplatz ist heute schon eines der »ältesten« Wohnviertel). Das betrifft vor allem die im Nahbereich liegende

Die Frage ist, ob die Konzentration auf die Innenstadt die anderen Gebiete nicht zu sehr in den Hintergrund treten läßt, deren zusätzliche Förderung und Entwicklung gerade durch die Ausdünnung und Alterung der Wohnbevölkerung notwendiger denn je erscheint.

Versorgungs- und Infrastruktur, deren Qualität mit zunehmender Entfernung immer schlechter werden dürfte. Aber auch die Innenstadt selbst wird von diesem Prozeß nicht unbedingt profitieren. Der Binnendruck verstärkt den Trend der Verdichtung der Strukturen, was derzeit noch existierende Lücken und offene Räume über kurz oder lang zum Verschwinden bringt. Das schöne Wohnen, gerade in den zentralen Bereichen, wird in der Perspektive enger und teurer werden.

Das Umland

Den Umlanddörfern, deren Eingemeindung auch aus Gründen der Einwohnerstabilisierung stattfand, sagt der SEP jedenfalls leise Servus; hier ist nicht mehr viel zu wollen. Aber was soll's, dafür können sich diese Bereiche trösten, in Zukunft die neuen Naherholungszentren der Stadt zu werden, denn wo was wekommt, da kann man immer noch Bäume pflanzen, bis auch die wieder Einfamilienhäusern weichen müssen, denn nichts ist für immer.

Jede Planung ist ein Szenario, bei der aktuelle und vergangene Prozesse und deren Wirkungen auf die Zukunft projiziert werden. Das verkürzt dargestellte Szenario des SEP lautet: Erfurt be-

sinnt sich auf seine *inneren* Werte. Im Zentrum und den angrenzenden Bereichen spielt sich in Zukunft alles ab; je weiter man sich von dort entfernt, desto »ländlicher« werden die Strukturen (was nicht heißen soll, daß dort keine Häuser stehen, nur eben »allein auf weiter Flur«).

Anstatt ein multizentrisches Modell zu entwerfen, welches die äußeren Bereiche und damit 30 Prozent der Bevölkerung als gleichberechtigte Zentren mit einbezieht, werden diese zu Erhaltungs- und Vorhalteflächen für Eventualitäten umgestaltet, die wohl eher nicht eintreten werden. Für alle, die nicht in den privilegierten Zonen zum Wohnen kommen – wer das sein wird, kann man sich unschwer vorstellen – heißt es in Zukunft: Werdet mobiler und fahrt dahin, wo noch was ist, aber bitte mit dem Auto, denn der ÖPNV ist zu teuer oder gar nicht mehr da, aber dafür haben wir ja unsere Spitzenverkehrsstruktur mit ICE und Autobahn. Für die anderen wird es heißen: Es wird lauter, enger und teurer, aber auch exklusiver, im Zentrum zu wohnen, aber dafür können die Menschen ja schnell (mit dem Auto) ins nähere Umland fahren. So werden die Begegnungsstätten der Erfurter Bewohner zukünftig wohl die Straßen sein.

Die Planung der Stadtentwicklung ist ein notwendiger und im Grunde längst überfälliger Schritt im Hinblick auf die Zukunft. Ob allerdings das skizzierte Bild für die Erfurter so positiv ist, muß dahingestellt bleiben.

Jens Uhlig

Die Ödnis des Kinosaals

Die Sommer-Spielpause im Erfurter Panorama-Kino wurde auf unbestimmte Zeit ausgedehnt. Droht nun die Schließung?



Daß auch das Kulturangebot Marktmechanismen unterworfen ist, ist eine Binsenweisheit. Zumal, wenn es sich um private Anbieter handelt. Selten jedoch wird einem das so klar vorgeführt, wie bei der vorläufigen Sommer-Schließung des Erfurter Panorama-Filmpalastes in der Bahnhofstraße – ein Kino, das vor allem von denen genutzt wird, die sich für neue Filme jenseits des Hollywood-Blockbuster-Kinos interessieren.

Der Panorama-Filmpalast wurde 2003 von der CineStar-Gruppe übernommen. Hinter der CineStar-Gruppe verbergen sich die Greater Union Film-palast GmbH Lübeck, die zu 100 Prozent von der australischen Amalgamated Holdings Limited (AHL) kontrolliert wird, sowie die Neue Filmpalast GmbH, die 2003 die UFA-Kinos – also auch das Erfurter Panorama-Kino – übernommen hat. Die Neue Filmpalast GmbH wird zu je 50 Prozent von der kanadischen Onex Corporation und der AHL kontrolliert. Die CineStar-Gruppe betreibt nach eige-

nen Angaben derzeit bundesweit 85 Kinos mit 582 Sälen und beschäftigt 3 400 Mitarbeiter/innen (davon ca. 600 Vollzeitkräfte).

Seit Juni ist der Panorama-Filmpalast geschlossen – offiziell wegen Unrentabilität und nur über die Sommermonate. Der Sommer ist nun vorbei, aber die Schließung setzt sich fort. Nach Angaben des Marketingverantwortlichen für alle CineStar-Kinos in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, Rüdiger Örtel, stünde aber keine Komplettschließung an. Über die wirklichen Gründe der Verlängerung der Spielpause wollte er sich jedoch nicht äußern. Fakt ist, daß eine Pause für das Kino derzeit offenbar wirtschaftlicher ist als eine Bespielung.

Die CineStar-Gruppe muß an den Filmverleih pro Film eine Leihgebühr entrichten. Wie uns aus Verleihkreisen bekannt ist, kamen beispielsweise beim Politfilm »Good Night and Good Luck« im Schnitt pro Spieltag ungefähr 15 Personen ins Panorama-Kino, zum Eintrittspreis von durchschnittlich 7 Euro.

Da der Film in einem Saal mit 150 Plätzen gezeigt wurde, erhält der Verleih zunächst die Hälfte der Kasseneinnahmen. Zusätzlich errechnet sich die Verleihgebühr pro Tag nach den Plätzen. Man kann in diesem Fall davon ausgehen, daß bei Programmkino- oder Art-House-Filmen, wie sie das Panorama zeigt, oftmals pro Woche ca. 200 Euro Verlust pro Film gemacht wird. Diese Verluste konnten im Panorama nur durch kassenfüllende Blockbuster ausgeglichen werden. Da diese aber gleichzeitig im benachbarten CineStar-Palast laufen, nimmt sich das Unternehmen gegenseitig die Besucher/innen weg. Dazu kommt, daß in dieser Verlust-Kalkulation noch nicht die laufenden Betriebskosten und Personalkosten eingerechnet sind.

In den deutschen Kinos ist seit Jahren ein Rückgang der Besucher/innenzahl zu verzeichnen: Laut Filmförderungsanstalt sank sie im Jahr 2005 gegenüber dem Vorjahr um 19 Prozent auf 127,3 Millionen. Zugleich sank der Umsatz auf 745 Millionen Euro, 2004 waren es noch 893. Auch die CineStar-Gruppe hat darauf reagiert und stößt seit 2003 kontinuierlich einen Teil ihrer Kinos ab. Ob auch der Panorama-Filmpalast davon betroffen sein wird, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen. Aber von diversen Filmverleihern ist zu vernehmen, daß diese derzeit keinerlei Bespielungsaufträge vom Panorama-Kino für die nächsten Monaten haben.

Fakt ist: Wer kein Blockbuster-Kinomag, wird es zukünftig in Erfurt noch schwerer haben. Viele interessante Filmstarts werden hier einfach nicht mehr zu sehen sein. Denn die Lücke, die eine Schließung des Panorama in die Erfurter Kinolandschaft reißen würde, könnte auch vom Kinoklub am Hirschlacher nicht geschlossen werden – dieser ist mit seinen 52 Sitzplätzen bezüglich der Umsatzerwartung für viele Filmverleiher einfach nicht attraktiv genug. Also heißt es, Monate lang zu warten, bis einige der Filme im Kinoklub laufen.

Was einem bis dahin bleibt, ist die Ödnis des Kinosaals – auch wenn die Reihen voll besetzt sind.

Daniel Tanner

Häuserwände, bitte anmelden!

Zum 1. Erfurter Straßenkino von Radio F.R.E.I. kamen über zweihundert Leute und verhielten sich ruhig

Wer in Erfurt unkonventionelle Kulturveranstaltungen offiziell durchführen will, hat es schwer. Es sei denn, man hegt informelle Beziehungen zu öffentlichen Entscheidungsträgern. Dann kann es schon mal vorkommen, daß man die Genehmigung bekommt, hinter der Krämerbrücke Pfähle in die Gera rammen zu lassen und darauf eine Tafel zu errichten, auf der dann drei Tage nacheinander die Erfurter Schickeria für 80-130 Euro die Möglichkeit bekommt, »kulturvoll« zu speisen. So geschehen zur vierten Auflage der Erfurter Gourmet-Gala »Erfurt isst phantastisch« im

Juli dieses Jahres. Daneben gab es eine Bühne mit Live-Musik und Videoprojektionen an die Krämerbrückenfassade.

Will man eine weitaus unspektakulärere Kulturveranstaltung für eine weniger zahlungskräftige Zielgruppe in der Altstadt durchführen, ist dies nicht ganz so einfach. Dabei ist die Idee, die einige Enthusiasten bei Radio F.R.E.I. am 25. August in die Tat umsetzten, so simpel wie genial: Kurzfilme an verschiedenen Stationen an Erfurter Häuserwände projizieren – und damit den öffentlichen Raum wahrnehmen und erobern. »Ein Konzept, das beispielsweise in Leipzig seit Jahren problemlos funktioniert«, erläutert der Organisator Tobias Großmann von Radio F.R.E.I.

Daß die Uhren in Leipzig anders tikken als in Erfurt, zeigte sich dann an der Reaktionsweise der städtischen Verwaltung auf ein solch unkonventionelles, aber sicher nicht die öffentliche Sicherheit gefährdendes Veranstaltungskonzept. Der Auflagenkatalog,

den das Erfurter Ordnungsamt nach Anmeldung der Veranstaltung erstellte, liest sich eher wie ein Verhinderungskatalog: So mußten beispielsweise Genehmigungen der einzelnen Hauswand-eigentümer schriftlich vorliegen; es durften nur nichtkommerzielle Filme gezeigt werden; die Filmtechnik durfte nicht mit einem Stromaggregat betrie-

den. Strom und Bier kamen aus den angrenzenden Kneipen, zwischendurch wurden Platten aufgelegt, dann zog der Troß weiter, genug Zeit, über die Filme zu reden oder einfach mal wieder durch die dunklen Gassen der Stadt zu schlendern. Die Leute blieben dabei, Passantinnen und Passanten kamen hinzu. Entspannend. Unkompliziert. Bei jeder

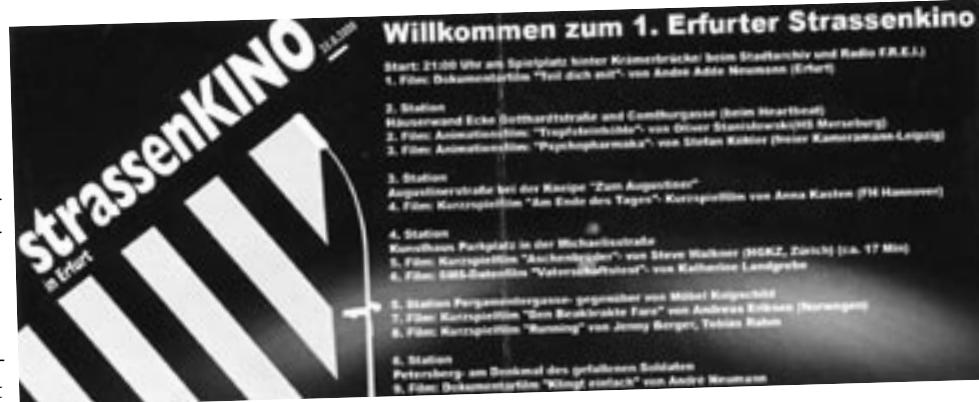
nächtlichen Party gibt es mehr Streß. Leider konnte am Ende der Platz am »Denkmal für den unbekannten Wehrmachtsdeserteur«

auf dem Petersberg

nicht mehr angesteuert werden. Es war nach Angaben der Veranstalter nicht möglich, Strom aus der Festung zu bekommen. Auch an dieser Stelle zeigt sich, wie unflexibel die Stadt mit einer solchen Veranstaltung umgeht.

Dabei kann man an der Besucher/innenanzahl ablesen, wie wichtig ein solcher Abend ist, an dem in der Stadt etwas passiert, was sonst so nicht passiert. Um so unverständlicher ist das offizielle Prozedere, das einer solchen Veranstaltung vorausgeht und das jegliche Lust zum Erliegen bringt. Da scheint das Resümee von Tobias Großmann nach dem Abend nur verständlich: »Hätte ich vorher gewußt, mit welchen Auflagen wir uns herumschlagen müssen, hätte ich die Veranstaltung gar nicht angemeldet.« Wahrscheinlich hat er da Recht, denn auch an diesem Abend war von den Ordnungshütern nichts zu sehen.

Jörg Berglinger



Kartoffeln, eigene Ernte!

Ein Rundgang über den Erfurter Wochenmarkt

Ach ja, der Markt. Gerne wird er als Ort gesteigerten Einkaufserlebnisses besungen, als Refugium sinnlicher Genüsse und intensiver Sozialkontakte – Einkaufen mit dem Plus an Lebensart sozusagen. Man kann seine Einkäufe mit dem guten Gefühl nach Hause tragen: direkt bei einem richtigen Erzeuger gekauft! »Auf Märkten ist das Flair und das Einkaufserlebnis einfach ein anderes«, so sagte es Eckart Witzigmann erst kürzlich, was er auf den Münchner Viktualienmarkt bezog – ja, da mag er recht haben. Und sonst? Gucken wir uns doch mal um, denn schließlich gibt es einen Markt auch in Erfurt.

Betreten wir also am besten Sonnabend vormittags den Domplatz und staunen: vom Markt ist wenig zu sehen. Hallo? Ach so, er verbirgt sich mal wieder hinter einer geschlossenen Reihe von Lieferwagen, aus welchen die Händler der Einfachheit und der Wegeersparnis halber gleich an der Domplatzlängsseite eine Wagenburg errichtet haben, anstatt ihre Fahrzeuge wie vorgesehen auf den Parkplatz zu fahren. Nun ja, wir wollen ja nicht den Leuten ihre sich selbst zuerkannten Privilegien streitig machen; da müssen wir auch ein wenig Verständnis haben, wenn einige ihren Parkplatz mit dem strategischen Abstellen von Kisten frühzeitig annekieren.

Hinein ins Gewühl, aber schützen Sie Ihr Augenlicht! Die Gänge zwischen den Ständen sind eng, und bei Regenwetter wird sich auch mit aufgeklapptem Regenschirm ohne Rücksicht auf Verluste durch die Menge gewühlt – ist doch egal, wem man ins Auge piekt. Also, was brauchen wir? Erstmal Kartoffeln. Ah ja, da vorne gibt's welche. »Eigene Ernte« steht da auf dem Schild, das klingt doch gut, und: »Kartoffeln«. Guck an, wer hätte das gedacht! Doch welche Sorte? Festkochend? Mehlig? Fragen wir doch einfach, so ein Markt ist ja schließlich

so kommunikativ, mit direktem Kontakt zum Erzeuger und so. Direkt beim Bauern gekauft, das ist doch toll! Soso. »Öh, uh, das kann ich jetzt auch nicht sagen ...«, krümelt die Antwort aus der vermeintlichen Kartoffelbäuerin. Ach so? Selbst angebaut und nicht wissen, was? Oder heißt »Eigene Ernte« vielleicht doch eher soviel wie »selbst zum Großmarkt gefahren und den Weg dorthin ganz allein gefunden«? Und vielleicht kommt ja der Herbslebener Spargel auch aus Polen; am Ende gibt's ja in Hinterpomern oder im ehemaligen Westpreußen ebenfalls ein Herbsleben, wer weiß das schon?

Zum Glück gibt's auch Stände, deren Betreibern man abnimmt, schon mal selbst etwas angebaut und geerntet zu haben. Daß wir dort jedoch häufig mit eher herber Freundlichkeit bedient werden, versuchen wir als den authentischen Charme der thüringischen Landbevölkerung zu schätzen. So, Kartoffeln, Möhren, Zwiebeln sind im Korb. Was gibt's denn noch so? Etwas richtig Gutes mit Klasse? Ja, da gibt es Käse und Oliven. Aber sonst? Eigentlich nichts, was es im »Tegut« nicht auch und in gleicher Qualität gäbe. Wäre da nicht der Bioland-Stand, wo man dergleichen wenigstens gelegentlich und vakuumiert bekommt, das Angebot an Fleisch aus Bio-Landwirtschaft wäre noch überschaubarer als ohnehin schon.

Wo ist denn das Besondere, Raffinierte, das der Marktbesucher aus anderen Städten kennt? Selbst in Berlin, so weiß der auslandserfahrene Konsument, kann man auf dem Markt sogar einige hervorragende Flaschen Wein erstehen, in südlicheren Gefilden sowieso. Hier jedoch ist die Marktsatzung der Stadt

Erfurt ganz provinzieller Beschränktheit verpflichtet, denn Alkoholisches ist vom Verkauf ausgeschlossen. Warum? Könnte der Verkauf von Flaschenweinen den Marktfrieden gefährden? Trunkene Massen, die den Domplatz verwüsten? So ist leider die Geschäftsidee des Herrn R. hinfällig, der mit einem ambulanten Weinhandel Erfurter wie Erfurterin deutsche Spitzenweine näher bringen wollte, doch wollen die Temperenzler im Rathaus denen das nicht gönnen.

Die Herrschaft des Gewöhnlichen spiegelt sich auch im Imbißangebot wider, das, wie könnte es auch anders sein, ausschließlich aus Brätel und Bratwurst besteht. Dagegen sind direkt die Gestalten mit den spitzen Filzhüten noch eine Attraktion, die Brot aus garantiert gewaltfrei gemahlenem Getreide anbieten. Doch wer weiß schon, daß sich hinter der »friedfertigen Landwirtschaft« die obskure Christensekte »Universelles Leben« verbirgt? Jesus neben der althergebrachten Darreichungsform der Backoblate nun auch als Brotaufstrich? Ach nein, lieber nicht.

So, haben wir alles? Ach ja, noch ein Bund Schnittlauch. Mist, der Stand wurde schon zusammengepackt. Zwar ist Marktzeit offiziell bis vierzehn Uhr, aber wenn der mobile Gemüsekerl keine Lust mehr hat, packt er gerne auch mal ein Stündchen früher zusammen. Das muß man verstehen, der Mann will schließlich auch sein Wochenende haben.

Ralf Rudolfy

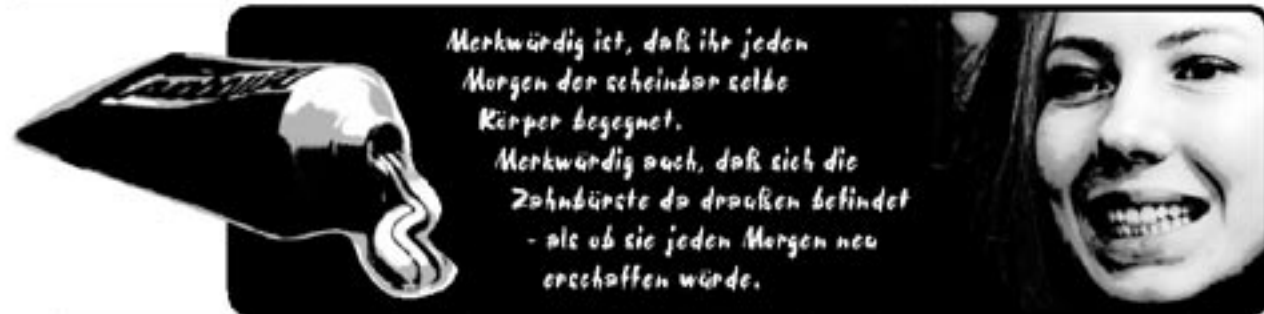


bloody mary

story: stefan werner graf: frank-frank - dreh: julia - bloody mary - sängerin: bloody mary - menschen: schneider



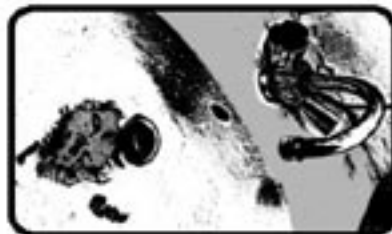
Jeden Morgen fühlt sie sich wie eine Katze, die die andere Katze im Spiegel fangen will, bevor ihr die Existenz des Spiegels klar wird.



Merkwürdig ist, daß ihr jeden Morgen der scheinbar selbe Körper begegnet. Merkwürdig auch, daß sich die Zahnbürste da draußen befindet - als ob sie jeden Morgen neu erschaffen würde.



Jeden Morgen dieselbe Szene - die Zahnbürste und alles andere. Ein solides greifbares Objekt. Ein sich hochgradig wiederholendes Muster. Eine Gewohnheit. Eine bestimmte Art der Moleküle zu tanzen.



Ganz gleich ob Zahnbürsten- oder Becher-tanz: würde man sie fragen was sie ist, wie gern würde sie sagen "ich weiß es nicht" - frei von Bildern.



Alles meins!

Von Ralf Rudolffy

Daß die Welt bitteschön gerecht sein möchte, verlangt ja gar keiner. Es wäre zwar gut und wünschenswert, aber die Hoffnung, daß sie es sein könnte, hat sich, wer der Realität ins schäbige Gesicht zu blicken gelernt hat, längst abgeschminkt. So wird es weiterhin Menschen geben, denen das Leben, das Schicksal, oder wie man es eben nennen mag, den Arsch nachträgt, während andere ihr Leben lang um eben dieses laufen, aber trotzdem nicht von der Stelle kommen. Da schnöseln sich erste Erstere durch die Welt, selbstgefällig grinsend und in der unumstößlichen Überzeugung, sie verdienen es nicht schlechter. Irgendwann werden sie beim Klassentreffen die Fotos zücken, die sie quallig kommentieren: mein Haus, meine Yacht, mein Auto.

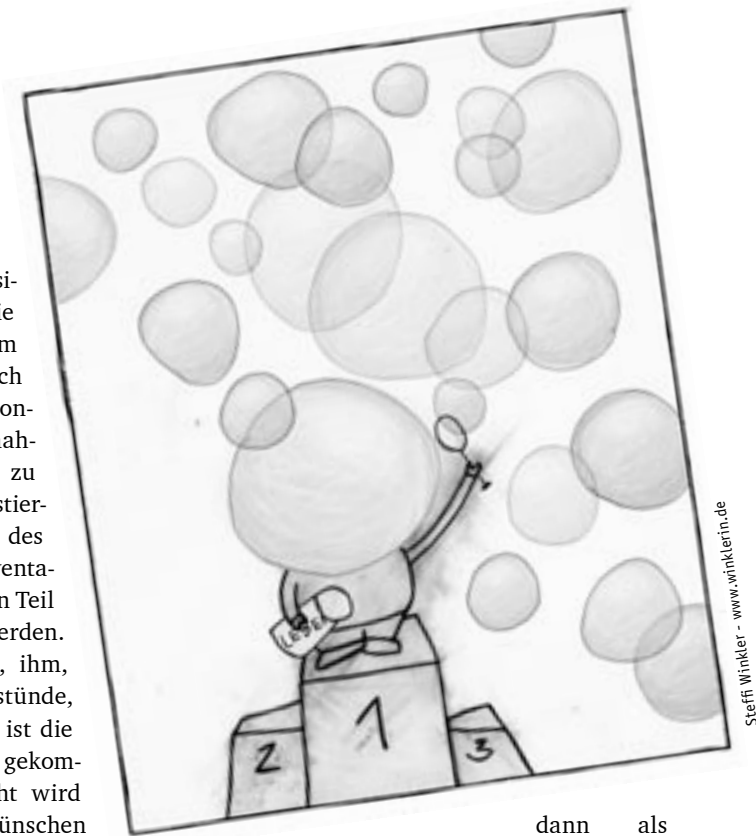
Doch auch eine derart zertifizierte Afertivoline kommt nicht als solche auf die Welt, sie entwickelt sich vielmehr und erreicht irgendwann das Stadium eines jungen Mannes, der, frisch ausgestattet mit Führerschein und Auto von Papa, auf gutem Weg dahin ist. Und weil es sich wohl um eine weithin nicht ausreichend gewürdigte Tatsache handelt, daß die Sparkasse dem jungen Manne dabei hilft, wurde eine entsprechende Werbekampagne initiiert.

»Sein dreckiges Grinsen brachte mich so auf, daß ich, ohne zu zielen, die Armbrust auf ihn abfeuerte«, heißt es in Hannes Waders »Tankerkönig«, ein Zitat, das durchaus durch den Gesichtsausdruck des jungen Mannes inspiriert sein könnte, der auf den Bildern der Sparkassenwerbung seine Besitztümer vorzeigt. Guckt mal: Alles meins! »Mein Auto! Mein Boot! Meine Maus!« Wie bitte? Ja, genau: »Meine Maus«. Nanu, betreibt denn der junge Mann ein Versuchslabor? Aber nein, die Maus ist Anfang zwanzig und guckt verdutzt in die

Welt, sichtlich unsicher darüber, was sie von dieser – auf dem zugehörigen Bild auch handgreiflich demonstrierten – Vereinnahmung sowie davon zu halten hat, als Haustierchen in den Besitz des jungen Mannes inventarisiert und als dessen Teil herumgezeigt zu werden. Auf den Gedanken, ihm, wie es ihm dafür zustünde, die Eier zu plätten, ist die Maus noch nicht gekommen. Aber vielleicht wird das noch – zu wünschen wäre es, aber die Welt ist ja nun mal leider nicht gerecht.

Aber selbst wenn, das wäre auch egal, der junge Mann hat ja stets Glück, und einen starken Partner, nämlich die Sparkasse, hat er sowieso. Deswegen fällt er immer auf die Füße, sehr zum Neid zuschauender, ewig verkrachter Existenzen. Irgendwann wird dann natürlich geheiratet, da ist dann der Bausparvertrag längst schon unterschrieben, denn das Glück wohnt für den jungen Mann in einem Vorort in einem von hundert Eigenheimen in einer neuerrichteten Eigenheimsiedlung. Natürlich mit Doppelgarage! Das ist wichtig. Denn neben dem Van muß ja auch noch die Kawasaki Platz finden, die später, wenn der junge Mann nicht mehr ganz so jung ist, für sein feierabendliches und wochenendliches Rebellendasein unabdingbar ist.

Eines Tages wird sich der junge Mann bewußt werden, daß das irgendwie noch nicht alles gewesen sein kann. Was er selbst im Leben verpaßt zu haben glaubt, das sollen dann andere für ihn nachholen. Deswegen hat seine Maus ein bis zwei Junge geworfen, die heißen



Steffi Winkler - www.winklerin.de

dann als Beitrag zur Kompensation der unerschwellig empfundenen Unoriginalität und der kulturellen Orientierungslosigkeit des eigenen Daseins David-Raymond oder Jessica-Anastasia. Und weil es auch ganz wichtig ist, daß das jeder erfährt, steht es auf der Heckscheibe des Vans.

Wer durch das lebt, was er hat und vorzeigen kann, braucht, da sich die Dinge abnutzen, auch ständig etwas Neues und benötigt deswegen selbstverständlich einen potenten Finanzluden von der Wiege bis zum Herzinfarkt, da hat die Sparkassenwerbung schon ganz recht. Auf diese Weise wird aus dem jungen Mann ein vorbildlicher Konsument, eine Freude für die Wirtschaft; seine Tempel heißen Saturn, Real-Kauf und Obi, sein Mekka ist das Auto-Tuning-Center, seine Utopie der Lottogewinn.

Ein feines Leben! Irgendwann heißt es dann: meine Grabstelle, mein Grabstein, mein Sarg. Alles meins! Und alles mit freundlicher Unterstützung der Sparkasse!

Stilfragen, Eiersalat und wieder ein verdammter Sonntag

Von Stefan Werner



Frank Diehn - www.frankon.de

Am Wochenende esse ich zum Frühstück immer ein Ei, exakt dreieinhalb Minuten. Jede Nachspielzeit verdirbt mir die Laune. Ich köpfe mein Ei und lächle gern dabei. Am schönsten ist es, wenn's danach heißt: Zeit fürs Stadion – Biere – Sensationen!?

Natürlich wird vorher noch abgeräumt, und wenn es sich einrichten läßt, auch das Geschirr gespült. »Verdammt«, rufe ich durch die Bude, »wieso ist das FIT alle?« Ich gebe zu, daß das eine selten dämliche Frage ist. Aber normalerweise fällt Spülmittel nicht besonders auf, man nimmt es in die Hand und schüttet etwas davon ins Spülbecken und hat Abwaschwasser. Ist das Zeug aber alle, bemerkst du es erst richtig. Ist auch nicht das erste Mal, daß mir so was passiert. Im Stadion läuft es ganz ähnlich. Einen guten Stürmer bemerkst du genausowenig wie das FIT in der Küche. Er steht nur rum, aber macht im richtigen Augenblick den Ball ins Tor. Die Tragik beim RWE: das FIT ist ständig alle. Egal, welchen Ronny der Trainer aufstellt, bis zum Schluß ist nichts zu sehen und Tore fehlen meistens auch.

Was soll's, ich überlege, wo ich jetzt, ohne einkaufen zu müssen, Fit herbeikomme. Dabei fallen mir meine neuen

eine Dreier-WG. Ja genau, so 'ne Dreier-WG. Zwei Typen, ein Mädels und den Kampf gegen Ökonomisierung und Repression inklusive. Es dauert keine zwei Tage, da hängt ihr erstes Flugblatt im Eingangsbereich: »Wir lassen uns nicht verkaufen, Mieter sind keine Spekulationsobjekte«, und eine Heuschrecke haben sie auch noch gemalt und dann durchgestrichen. Mir ist völlig neu, daß unser Haus privatisiert werden soll. Irgendwie weiß ich auch nicht, was man davon halten soll. Ich weiß nur, daß das Licht im Keller immer ausgeht, und was da auf dem Flugblatt angeprangert wird, klingt eher nach »Dann-wird-das-Kellerlicht-repariert«.

Unser Haus steigt also in die erste Wohnungsliga auf, denke ich und krikkele »3. LIGA nie mehr, nie mehr, nie mehr« auf das Flugblatt. Blöd nur, daß ich der einzige im Haus mit einem RWE-Fußabtreter bin. Ich gehe also noch mal runter, da kommt mir einer der zwei Öko-Jonnys mit dem Flugblatt in der Hand entgegen. Ich versuche, ihn nicht anzusehen, und murmle nur: »Gut'n Tach.« Im Keller rege ich mich gut hörbar über das Kellerlicht auf. Als ich wiederkomme, hängt auch schon ein neues Flugblatt da. Es kribbelt schon ein bißchen in den Fingern, aber ich entschlie-

Nachbarn ein. Die haben ja einen tollen Einstand gegeben. Letzte Woche poltert es im Haus. Ich mache das Radio lauter, allein es hilft nichts. Also forsche ich nach. Wie sich herausstellt, wohnt jetzt nebenan

ße mich, die Aggressivität aus dem Spiel zu nehmen. Nun, seit zwei Tagen habe ich keinen von ihnen mehr gesehen, und jetzt brauche ich FIT. Ich versuche es mit einem Rückspiel. Um Ihnen was anbieten zu können, nehme ich meine letzten 5 Eier zum Tauschen mit. Ich sage einfach, die Eier sind vom Wochenmarkt, das gefällt denen sicher und macht einen guten Eindruck. Als die Tür aufgeht, erwische ich mich dabei, wie ich »carpe diem« sagen will, und beiße mir kräftig auf die Lippe. Ich sehe entsprechend verkrampft aus, und überhaupt komme ich mir ziemlich dämlich vor. »Ich dachte, Sie haben vielleicht Lust auf Eiersalat, die sind echt frisch«, lüge ich. »Wir sind doch jetzt Nachbarn, und da mein FIT alle ist, ha ha?« Das Mädels lächelt mildtätig, nimmt mir den Teller mit den Eiern aus der Hand, geht und kommt mit einer Flasche Spülmittel (kein FIT) zurück. »Stell es einfach vor die Tür, wenn du fertig bist.«

Übrigens, ich bin die Mona«, sagt sie und verschwindet wieder in der Wohnung. »Wenn ich fertig bin, dann ...«, brumme ich, während ich mich mit dem Abwasch ranhalten muß. Die Jungs vom Frühschoppen warten sicher schon auf mich. Im Pub angekommen, muß ich ihnen gleich erzählen, was bei mir zu Hause gerade so abgeht. »... und sagt sie, übrigens ja, ich bin quasi die Mona und eh, ich hoffe for you, daß die Eier nicht vom imperialistischen Großbauern sind!« Riesengelächter. Im Stadion gibt's weniger davon. Sonntagsspiele sind einfach verdammt beschissen.

Frustriert mache ich mich nach Hause. Auf halber Treppe höre ich die Haustür. Durchs Geländer kann ich Mona sehen. Ich renne hastig nach oben. Jetzt bloß keine Störungen beim Aufschließen. Alles klappt. Ich glaube, sie hat mich nicht bemerkt. Leider ist seit kurzem was mit der Tür nicht in Ordnung, so daß sie viel zu laut ins Schloß fällt.

Das System macht keine Fehler, das System ist der Fehler!

Chefduzen.de – im Internet gibt es ein Forum in dem ganz normale Menschen über den ganz normalen Krampf in der und um die Nahrungsbeschaffung berichten

Sie tragen Namen wie »gun stick«, »regenwurm«, »man of constant sorrow«, »eat the rich«, »kettensägenmasker« oder »klassenkampf« und sie erzählen ihre Geschichten in Rubriken, wie »Arbeitslos & Spaß dabei«, »Ämter-Blues«, »Drückerkolonnen« oder »Lieber krank feiern als gesund schuften!«.

Daß man heutzutage froh sein müßte, wenn man einen auch noch so beschissenen Arbeitsplatz hat, erscheint für viele als ganz selbstverständlich. Als genauso selbstverständlich erscheint vielen somit auch die Tatsache, daß für dieses Glück einiges in Kauf zu nehmen wäre. Zum Beispiel weniger Lohn oder längere Arbeitszeit (was letztlich auf gleiche rauskommt).

So berichtet beispielsweise ein Foren-Nutzer auf chefduzen.de von seinen Erlebnissen als 1-Euro-Jobber, ein anderer über seine Erfahrungen als Mitglied einer Drückerkolonne, eine Nutzerin berichtet vom alltäglichen Wahnsinn im Konkurrenzkampf der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ihrer Abteilung, eine nächste über illegale Beschäftigungsverhältnisse. Hier schreit das geknechtete Wesen des real existierenden Kapitalismus seinen Frust, seinen Haß, seine Wut oder seine Hilflosigkeit heraus. Aber es erfährt auch Trost und sachkundige Hilfe von Menschen, die in ähnlichen Situationen waren oder sind. So werden zum Beispiel Erfahrungen über dubiose Zeitarbeitsfirmen oder andere unseriöse Anbieter von Beschäftigungs(un)verhältnissen ausgetauscht.

Dem großen und kleinen Kapital gefällt das offensichtlich gar nicht. So wird dem Forum immer wieder mit Abmahnungen oder anderweitigen rechtlichen Schritten gedroht. Immer wieder müssen daraufhin brisante Beiträge entfernt werden, um die Existenz des Fo-

rums nicht in Gefahr zu bringen. Nicht selten werden auch die Autorinnen oder Autoren der Beiträge vom kritisierten Unternehmen unter Druck gesetzt, falls sie identifiziert werden konnten.

Einem ehemaligen Mitarbeiter eines Kieler Traditionsunternehmens wurde beispielsweise so glaubhaft der Eindruck vermittelt, daß er nie wieder einen Job im Einzelhandel bekommen werde, daß dieser von selbst beim Forum um die Löschung aller Informationen über diesen Betrieb bat. In einem anderen Fall wurde einem Autor eines Textes über Drückerkolonnen gar mit körperlicher Gewalt gedroht. Auch er ließ seinen Artikel entfernen. Finanziert werden solche juristischen Eskapaden, wie auch das Forum selbst, über Spenden oder Benefizveranstaltungen.

Inspiziert von der amerikanischen Website »Netslaves«, schlagen sich die Macher des Forums selber als »Marginalisierte« irgendwo zwischen Schwarzjob und Ich-AG herum. Dies jedoch nicht aus politischen Gründen, sondern aus Mangel an vernünftigen Alternativen. Darin liegt wiederum ein großer Vorteil dieses Forums: Die Nutzerinnen und Nutzer führen sich selbst vor Augen, daß es sich bei ihren Problemen oder Erlebnissen, nicht um singuläre Ereignisse handelt, an denen nur sie allein Schuld tragen. Oder wie heißt es in der Signatur eines Forennutzers: »Das System macht keine Fehler, das System ist der Fehler!«

Alexander Platz

► Quellen: www.chefduzen.de; www.labournet.de; www.heise.de; www.wildcat-www.de

Die Retter der Tafelrunde

Am 10. August wurde in Weimar das örtliche Slow-Food-Convivium gegründet. Was das ist? Bei Slow Food (www.slow-food.de) handelt es sich um einen Verband, der sich für die Erhaltung traditioneller, regionaler Eßkultur einsetzt und es sich zur Aufgabe gemacht hat, handwerklich hergestellte, qualitativ hochwertige Lebensmittel gegen die Übermacht der Fertig- und Industrieprodukte zu verteidigen. Im Mittelpunkt für die ursprünglich aus Italien stammende Bewegung steht jedoch nicht das Anprangern schlechter Nahrungsmittel, sondern im Gegenteil das Propagieren des Genusses. Zu diesem Zweck soll dazu beigetragen werden, das Bewußtsein der Öffentlichkeit für gute Lebensmittel zu stärken, insbesondere aber auch, Produzenten von solchen ausfindig zu machen und deren Kontakt mit dem Kunden herzustellen. So finden beispielsweise am ersten Oktoberwochenende das Zweite Nordhessische Spezialitätenfestival in Melsungen sowie der Dritte Rhöner Wurstmarkt in Ostheim statt, wo nach den Kriterien »gut, sauber und fair« hergestellte Produkte von ihren Erzeugern einer breiteren Öffentlichkeit zum Verkosten präsentiert werden. Zu den weiteren Aktivitäten gehört die »Arche des Geschmacks«, eine internationale Initiative, die vom »Aussterben« bedrohte regionale Spezialitäten und alte Nutztier- und Pflanzensorten vor dem Verschwinden und Vergessen bewahren soll.

Nun wird also auch das »Convivium« in Weimar, wie sich der Ortsverband von Slow Food jeweils nennt, die Arbeit aufnehmen. Geplant ist die Veranstaltung eines Genießer-Marktes am 3. November in Weimar, aber auch Vorträge und Themenabende. Guten Appetit.

Ralf Rudolphy

Party und Patriotismus (I)

Die neue Einigkeit. Von Peter Heilbronn

Die Bundesflagge ist schwarz-rot-gold«, sagt das Grundgesetz von 1949 in Artikel 22. Das ist spätestens seit der vergangenen Überschwemmung mit Fanfarben oder Klatschstangen, Hartz-IV-kompatibel eingepreistem Verkleidungszubehör klargeworden. Uns überrollte eine wahre Flut von Bildern, Berichten, Fahnen-schwenken. Aber gerade, weil jede Pore unserer Wahrnehmung mit Medienmüll zugestopft wird und der Überdruß uns unwillig macht, lohnt es sich, genauer hinzusehen.

Der landesweite dreifarbige Karnevalszug ist abgezogen. Wie eine vergangene Welle blanke Kiesel freispült, entdecken wir nun ein paar interessante Fakten. Jeder für sich genommen, sagt nicht viel aus, als Ganzes hingegen bekommen wir eine Ahnung von der Macht der stattfindenden Veränderungen.

Wenn z.B. eine Broschüre der Gewerkschaft vor dem kritiklosen Umgang mit dem »Lied der Deutschen« (der hiesigen aktuellen Nationalhymne) im Zusammenhang mit der Fußball-WM warnt, dann schäumt die Rechte, wie erwartet. Wenn dann jedoch Linke, wie z.B. Jürgen Elsässer in der Jungen Welt, der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW) für diese Heftchen miese Stimmungsmache vorwerfen, dann scheint das verkehrte Welt zu sein.

Das einigende Schlagwort heißt Partypatriotismus, welcher ein ungefähliches und fröhliches Wesen zu besitzen vorgibt. Linke freuen sich darüber, daß den Rechten der Patriotismus nicht überlassen wird. Rechte freuen sich über die »Entkrampfung« und Überwindung des deutschen »Nationalmasochismus«, auch wenn der momentane Bezug zum Vaterland noch nicht ihren Vorstellungen entspricht.

Medien, Politik und die Nachbarn im Haus, alle wirken gleichgeschaltet. Vom Deo bis zur Versicherung, alles war WM, alles ist Deutschland, bis zu Fußballnudeleln in der Mensa. Der Bäcker, der Fri-seur, der Nachbar, alle hatten und haben geflaggt, wie zu DDR-Zeiten, bloß ohne Emblem.

Der Normalisierungstest

Die WM war ein großer, breit angelegter Test. Sie hat gezeigt, daß die Medien, die Staatsorgane und die feiernde Mehrheit in fataler Weise geschlossen funktioniert haben.

Dazu ein paar Gedanken: Der Sicherheitsapparat zeigte gerade zur WM, wie sehr er gereift und fähig ist, große Massen zu kontrollieren, die Überwachung elektronisch zu perfektionieren. (Das funktioniert übrigens auch, wenn die Massen nicht jubeln.) Die Eintrittskarten waren erstmals personengebunden und mit einem Profil hinterlegt. So wurde es möglich, nicht genehme Individuen von einer Veranstaltung gezielt auszuschließen.

Es gab eine ziemlich perfekte Rundumüberwachung großer Massen, z.B. auf der Fanmeile. Ein Novum ist, daß öffentlicher Raum und zivile Massen in dieser Größe unter Kontrolle gehalten wurden. Ebenso war das Ineinandergreifen von privaten Sicherheitsdiensten, Polizei, Spezialkräften inklusive Geheimdienst eine neue Qualität.

Parallel stand in der Zeitung, daß der BND Journalisten und kritische Wissenschaftler bespitzelt hat (zum Beispiel den Politologen Peter Grottian). Es ist im Gespräch, die LKW-Mautdaten zur Verbrechensbekämpfung heranzuziehen und damit ausdrücklich eine der damaligen Festlegungen zu brechen.

Über diese Daten sind Bewegungsprofile schon gegeben. Wenn man nun beachtet, daß die PKW-Maut im Gespräch ist, dann besitzt der Staat zusammen mit z.B. Handy-Bewegungsprofil oder Kartenzahlungen, Kundenkarten usw. ein ziemlich genaues Bild seiner Bürger.

In der Verknüpfung der Einzelprofile liegt gerade der Clou. Und in der Verknüpfung der einzelnen Fakten liegt das bedrohliche Bild des alten starken Staates. Unser Innenminister möchte ganz nebenbei Bundeswehr im Inneren einsetzen. Das dies nicht erlaubt ist, ist, wie die Trennung von Polizei und Geheimdienst, eine Lehre aus dem 3. Reich. Diese Trennung steht heute wieder, z.B. durch anvisierte gemeinsame Datenbanken oder die exemplarische Zusammenarbeit bei der WM, zur Disposition. Dazu müssen allerdings alte Bedenken relativiert oder ausgelöscht werden.

Der Befreiungsschlag ist der von vielen Seiten ersehnte schwarz-rot-goldene Schlußstrich. Er befreit nicht nur den sich verstärkenden Staat von den Fesseln seiner Geschichte und der Kritik, sondern schafft über Patriotismus ein günstiges Produktionsklima und erfüllt auch noch das Bedürfnis der Deutschen, wieder wer sein zu können. In diesem Schlußstrich ist der Partypatriotismus ein wichtiger Abschnitt.

Die Party ist zu Ende

Mit Party hat die Sache immer angefangen, kann aber hier nicht verweilen, denn die Leute sollen schließlich arbeiten gehen und nicht feiern. Im Patriotismus hingegen endet der Weg, den z.B. Joschka Fischer vom maoistisch-linksradikalen Studenten bis dahin gegangen ist, daß er kein grüner, sondern ein deutscher Außenminister sein wollte.

Die Aussöhnung der 68er mit ihren Nazi-Eltern und -Großeltern – und dem Staat BRD als Rechtsnachfolger des 3. Reiches – ist zu einem Ende gekommen im Schulter-schluß für die Nationalmannschaft 2006. Da sie angekommen sind als Minister, Lehrer usw., ist ihre geschichtliche Bewegung der Auseinandersetzung mit Nation und Krieg für alle an ihr Ende gekommen. Was wird das für die junge Generation heißen, für die die deutsche Geschichte von Guido Knopp geschrieben wird?

In den Köpfen der Menschen werden die Weichen ebenso gestellt wie mit dem Umbau der Bundeswehr mit der Modularisierung in spezialisierte, hoch bewegliche Eingreifverbände oder dem tiefgreifenden Umbau der Sozialsysteme. Eins greift hier in das andere. Die Geschichte wird kurzgeschlossen und weichgezeichnet. Ob man deutsche Soldaten zur Friedenssicherung in der Nähe Israels stationieren darf, ist ernsthaft in der Diskussion. Die letzten Schamgrenzen werden wegnormalisiert

und Günther Grass darf nun seine sieben freiwilligen Wochen bei der Waffen-SS zugeben.

Die wirkliche Kontinuität

Stellt man sich nun die Frage, was das durch die Veränderungen angestrebte Normale ist, muß man sich das Beharrende im Wandel der Geschichte ansehen. Die Kontinuität, welche nachweislich im Staate herrscht, zieht sich als brauner Faden der Herrn Unterstützer und Nutznießer über Ministerien, Burschenschaften, Industrieverbände, Justiz und Philosophen. Sie werden heute wieder Elite oder Leistungsträger genannt. Es sind dieselben großen Namen, die die Profite machen.

Genau dies wird verwischt. Das Ziel erwähnter Herrenreiter war schon immer ein starker Staat mit funktionierender Bevölkerung, Wirtschaft und Armee, womit auch das Ziel der Transformationen ausgesprochen ist. Aber es geht keinesfalls um sie als Personen, sondern

allein um sie als Vertreter ihrer privaten Kapitale, welche zusammen als das deutsche Kapital hinter dem Staat stehen.

Die Bundesrepublik als mit Abstand bevölkerungsreichster und wirtschaftlich stärkster Teil der EU braucht die Ruhe im deutschen Land nach dem Schlußstrich – als expandierende Mittelmacht. Die wirtschaftliche Stärke – also das Kapital – ist der treibende Kern der Expansion, ob man nun das Kaiserreich, das Dritte Reich oder die aktuelle Republik ansieht. Die konkrete Staatsform ist hierbei egal. Hauptsache, der Standort brummt, seien es Netzteile oder Panzermotoren.

Fortschreitende Überproduktion und Verarmung sind seine beiden Gesichter. Dies soll mit dem schwarz-rot-goldenen Schrei nach Deutschland und neuer Einigkeit übertönt werden:

Arm und Reich sind beide gleich – weil sie Deutsche sind.

»Es gibt Dinge, die macht man nicht.« (Kurt Beck)

Das »Anspruchsdenken« muß endlich aufhören! Spielen auch Sie mit dem Gedanken, auch das dritte 1-Euro-Job-Angebot abzulehnen? Sehen auch Sie sich mit einer empfindlichen Kürzung Ihres eigenen Alg II konfrontiert?

KEIN PROBLEM – HEFT FÄNGT SIE AUF! Wir bieten lukrative **0-Euro-Jobs!**

Ihre Vorteile:

- kein Arbeitszwang
- mehr Freizeit
- keine Arbeitszeiten - und trotzdem Geld vom Amt

Eine anschließende Festeinstellung ist selbstverständlich ausgeschlossen.



* Die Vergütung der Beschäftigung beträgt 0 (Null) Euro. Gilt nur in Verbindung mit der Annahme eines 0-Euro-Jobs beim hEft. Die Dauer der Maßnahme beträgt mindestens 24 Monate. Wer kündigen will, ist selber schuld.

Das Dilemma eines Sozialanarchisten mit staatlicher Anerkennung

Gedankengänge in der ARGE

Bitte kommen sie am 07.09.06 um 9.30 Uhr in die ARGE im Jobcenter Erfurt«. Dort angekommen, schaue ich auf die Einladung: Haus 6; 2. OG.; Zi. 3023. Die Uhr zeigt mir, 10 Minuten vor halb.

Ich nehme Platz und warte. Gestern las ich im Internet den Arbeitsmarktbericht für August. In dem für mich relevanten Bereich, also »Soziales und Erziehung« stehen 369 offenen Stellen 2254 Arbeitssuchende gegenüber. Das letzte Mal hat mir mein Fallmanager zwei Vorschläge unterbreitet. – Der erste lautete: »Bewerben sie sich doch bei der ARGE, hier sind schon etliche Sozialarbeiter beschäftigt!« Ich wollte ihm sagen, daß ich nicht mehr den Willen und die Kraft besitze, das für diesen Job geforderte Maß an Selbst- und Wirklichkeitsverleugnung aufzubringen; erinnerte mich aber in dem Moment an die Sanktionen, die im Falle einer Weigerung eintreten, ein zumutbares Angebot anzunehmen (bei der ersten Pflichtverletzung Leistungskürzung um 30 Prozent). Die Definitions- und Sanktionsmacht liegt eindeutig bei ihm. Also willigte ich ein, schrieb eine Bewerbung und vertraue auf die Aussagekraft der Psychologen, die bei den eventuellen Eignungstestsprachen in Bewerbergruppen zugegen sein würden.

Sein zweiter Vorschlag war, »Gehen sie doch ins Ausland, hierzulande wird es immer weniger Sozialarbeiterstellen geben!« Ein Deutschland in ferner Zukunft ohne staatlich organisierte berufliche Sozialarbeit! Je mehr ich mich nachher in diese Vorstellung vertiefte, desto besser gefiel sie mir. Eine Abwandlung des Beuys'schen Zitats »Jeder Mensch ist ein Sozialarbeiter!« kam mir in den Sinn. Die Idee einer herrschaftslosen, nicht-staatlichen Sozialordnung

ist ja nicht neu. Wäre ich aber konsequent genug, um der Utopie *jetzt* einen Ort zu geben, müßte ich in fünf Minuten meinem service-dienstleistenden Betreuer verkünden, »ich verhängte mir selbst Berufsverbot und werde Sozialanarchist!«

Denn als diplomierter Sozialexperte mit staatlicher Anerkennung bin ich aufgefordert, die reale existierende »freiheitlich« demokratische Diktatur sozial zu verteidigen, gegen alle Angriffe auf die Prinzipien, die da lauten: unantastbare Würde und unverletzliche Freiheit des Menschen, Gerechtigkeit, Entfaltung der Persönlichkeit, Gleichheit. »Das sind doch so heilige und schützenswerte Güter?« könnte jetzt eingewendet werden. Man bedenke aber das Menschenbild, das dahinter steht, wenn versucht wird, immer neue Schutzwälle hochzufahren um *abstrakte* Güter vor dem Menschen zu schützen. Das spricht für ein Mißtrauen in menschliche Potentiale, eine Absage an Aufklärung und Vernunft.

Die Frage ist, in welchem Ausmaß wir uns weiterhin Sicherheiten verordnen wollen und damit in Kauf nehmen, daß die Freiheit in Sicherungsgewahrsam genommen wird. Denn Freiheit läßt sich nun mal nur durch Freiheit verteidigen. Ver- und Gebote, Vorstellungen über Normalität, Handlungsanweisungen regeln für uns unser Leben. Einmal durch Erziehung einverleibt, lassen wir uns von ihnen noch leiten, selbst wenn keine ge- oder verbietende Autorität in der Nähe ist. Dies führt zu einer immer stärkeren Entmachtung des Menschen, hinsichtlich seiner Möglichkeiten gemäß *konkreter* Situationen und bezogen auf *leibhaftige* Menschen zu handeln. Der real ausgeübte soziale Zwang in Verbindung mit selbstauferlegter Macht-

losigkeit lädt zur Wirklichkeitsentfremdung ein, denn wirklichkeitsbezogen zu handeln hieße angriffslustig in die Welt einzugreifen; würde das Wagnis kreativer Zerstörung eingehen. Über längere Zeit nicht zugelassene aggressive Kräfte entladen sich so beispielsweise in verdeckten und offenen Gewaltakten auf »die Anderen«, am besten geht das bekanntlich in der Gruppe, wo man rückgratgestärkt im Namen der guten Sache, diesmal ohne Schuldbewußtsein drauf los geschlagen kann. Es gibt noch einige andere Möglichkeiten, sich selbst und anderen persönliche Entfaltung zu entsagen, subtilere und sublimierte Arten der Gewaltanwendung. Die Macht, auf unzumutbare Forderung nicht einzugehen, hat man jedoch als Einzelner nur, wenn der Weg zu alternativen Vereinbarungen nicht versperrt wird. Sicher werden, wie in anderen Lebensbereichen, auch innerhalb der heute existierenden Institutionen der Sozialarbeit »Freiräume« geschaffen und wahrgenommen, in denen Kreativität aus *eigener* Entscheidung heraus gelebt, in denen Menschen den Versuch wagen (können), sich mit ihrer Ganzheit, ohne Abspaltung »unerwünschter« Gefühle und Ausdrucksweisen zu begegnen.

Ich erschrecke und schaue auf meine Uhr, fünf Minuten nach halb. Ich klopfe sachte an die Tür, als sich nichts rührt, öffne ich sie und sehe meinen Manager an seinem Schreibtisch mit entspanntem Lächeln im Schlaf versunken. In der Hand hält er eine große farbige Tiefseemuschel. Ich habe noch nicht erwähnt, er ist promovierter Meeresbiologe. Ich lege meine »Eigenbemühungen« in Form von Bewerbungsschreiben auf den Tisch und oben drauf eine Notiz: »War da, wollte sie nicht wecken, viele Grüße.«

P. Soller

Danke Al-Qaida! Die Geschichte eines Wirtschaftswunders

Am 11. September 2006 jährten sich die Anschläge auf das New Yorker World Trade Center zum fünften Mal. An diesem Tag starben in den Trümmern des symbolträchtigen Gebäudes etwa 3 000 unschuldige Personen. Seitdem laufen die Geschäfte rund um den »Kampf gegen den Terror« so gut wie nie zuvor. Auch in der Erfurter Altstadt. Die Güte Üte recherchierte.

Ob ihr es glaubt oder nicht, so ein Krieg lohnt sich für eine kleine Anzahl der Beteiligten, egal wie grausam er auch immer sein mag. Deshalb werden Kriege auch vom Zaun gebrochen und so lange geführt, bis es wirklich nicht mehr geht. Wie beispielsweise auf dem Balkan. Dort wurde weitergemacht, obwohl es der Bevölkerung dreckiger nicht mehr gehen konnte, und sie nur darauf wartete, daß endlich der Schiedsrichter käme und den Schrecken abpfeift.

Israel, der Vatikan, vor allem aber die Sekten, welche die USA verpesteten, haben (wirtschaftlich gesehen) ihre beste Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg. Im Krieg geht es letztlich darum, wer und wie der Krieg finanziert: Waffen, Benzin, Logistik, Bodyguards. Aber auch

obendrein mit ihren Steuermitteln die Gewinne der anderen sichern. Im Austausch erhalten wir, das Volk, nur emotionalen Mist: Angst, Ekel, Rassismus, Haß, Rachsucht, Gebete, Lügen von Politikern, und eine schlechte und inzwischen langweilige Fernsehproduktion, die allerdings auch ziemlich teuer ist.

Die Kirchen lieben Kreuzzüge

Die Anschläge vom 11. September 2001 kosteten Al-Qaida (oder wer auch immer dafür wirklich verantwortlich ist) ungefähr 2,4 Millionen Euro. Die Anschläge von Madrid und London kosteten zusammengerechnet lediglich 800 000 Euro. Ein Schnäppchen, wenn man bedenkt, daß die »Karitativen Organisationen« der muslimischen Fundamentalisten zwischen Januar 2002 und Dezember 2005 angeblich 13 Milliarden Euro eingestrichen haben. Eine nie zuvor erreichte Summe. Die Unterdrückten der islamischen Welt finden diese Anschläge eine klasse Werbung, sie empfinden den Krieg im Libanon als einen großartigen militärischen und psychologischen Sieg (was auch wahr ist) und können heute, nach Angaben des US Counter Terrorism Bureau, auf fünfmal so viele Anhänger zählen wie vor dem 11. September 2001.

Allein in Deutschland soll die Summe, die jährlich durch den Zakat (eine religiös bedingte Steuer, die alle Muslime der Kirche und deren politischen Organisationen bezahlen muß) eingenommen wird, mehr als 8,8 Millionen Euro betragen.

Auch in den USA wird für »die Jungs im Heiligen Krieg« gesammelt. Darüber habe ich leider keine genauen Anga-

ben. In einem Interview beklagte allerdings ein demokratischer Senator, daß es sich dabei um »zweistellige Millionen« handele. Viele karitative Einrichtungen von weiteren Kirchen – nicht zuletzt der Vatikan – sammeln brav Gelder für die Christen im bekriegten Land oder für ähnliche heilige Ziele. Und da der Krieg im Libanon Israel wieder in eine ganz schwierige Lage gebracht hat, sammelt die weltweit verstreute Glaubensgemeinschaft eifrig für die Rettung des Heiligen Landes.

Diese riesige Geldlawine würde schlagartig abebben, würde der Krieg



den Platz dem Frieden räumen. Das Schlimmste für die Kirchen aber wäre, wenn es nicht nur zum Frieden käme, sondern es auch unmöglich wäre, aufgrund eines politischen Kompromisses beispielsweise zu verstehen, welcher Gott eigentlich gewonnen hat. Und wer das entscheidende Tor geschossen hat. Das Fernsehen liebt die Wiederholung einer Szene in Zeitlupe.

Geschäfte mit dem Feind

Muslime finden uns Kacke, und vielleicht haben sie irgendwo recht. Wir finden sie sportlich auch untragbar und sie sollten endlich mal einsehen, daß sie weiterhin in der zweiten und dritten Liga



die großen Pharmakonzerne, Baufirmen und Maschinenhersteller – all diese sind die echten Sieger des Blutbades. Nach dem Krieg gibt es genauso viele Firmen, die bereits am Start sind, um sich um die leckeren Submissionen zu streiten, die mit dem sogenannten Wiederaufbau verbunden sein werden.

Wer verliert, sind die normalen Bürgerinnen und Bürger, die sterben, und

Ventil e.V.

gemeinnütziger Verein zum kontrollierten Aggressionsabbau

vermittelt
bombensichere
Jobs!

Wir alle sind noch zutiefst schockiert von den geplanten Anschlägen mit Kofferbomben in deutschen Regionalbahnen. Gleichzeitig sind wir auch sehr beeindruckt, wie schnell alles aufgeklärt wurde und wie schnell sich auch der zweite Attentäter mit dem furchterregenden Vornamen Jihad (!) freiwillig aus Respekt vor dem Fahndungsdruck gestellt hat. Wir sind auch sehr stolz, dass endlich neue Gesetze zur Inneren Sicherheit geschaffen werden und dass unsere Polizisten und Soldaten nun auch im Libanon für Recht und Ordnung sorgen können.

Ventil e.V. bekennt sich zur inneren Sicherheit

Damit geplante politische Maßnahmen zum Kampf gegen das Böse auch weiterhin so reibungslos durch bestimmte "Geschehnisse" vorbereitet werden können, arbeitet Ventil e.V. in Kooperation mit dem BND an einer **Anti-Anti-Terrordatei**. Und Sie können dabei sein und ihren Beitrag zur Festigung der "Inneren Sicherheit" leisten.

Wer kann sich bewerben?

Eigentlich alle Arbeitslosen. Bestimmte Voraussetzungen sind jedoch von Vorteil:

1. **Geringer Bildungsgrad**. Sie brauchen vor allem kein technisches Wissen (z.B. wie man eine Propangasflasche zum explodieren bringen könnte).
2. Von Vorteil ist ein **auffälliges Äußeres**, gern genommen wird immer der "südländische Typ".
3. Sie sollten bereit sein, auch **mal einen "Koffer hinzustellen"**, auch wenn Sie dabei schief angesehen werden.
4. Sie sollten sich auffällig **vor der (Überwachungs) Kamera bewegen** können (gut überwachte Standorte werden Ihnen mitgeteilt).
5. Sie sollten bereit sein, sich auch mal **verhaften** zu lassen.
6. Bevorzugt werden Kandidaten mit **passenden Namen**, z. B. Bomber, Waffenschmied, Sprenger, Krieger, Kämpfer u.s.w. (Idealfall wäre der Doppelname "Koffer-Bomber").

Nötige Requisiten wie z. B. Koffer, Taschen, Ballack-T-Shirts, abhörfähige Telefone, Bahntickets (2.Klasse) inclusive Rückfahrchein, Proviantpäckchen für unterwegs werden Ihnen kostenlos zur Verfügung gestellt.



Haben Sie Interesse?

Dann bewerben Sie sich noch heute bei Ventil e.V. und vielleicht haben sie schon morgen einen bombensicheren Job und sind schon übermorgen ein Medienstar.

Ventil e.V. Schlachthofstraße 33a 990815 Erfurt

Foto: Mitarbeiter des BND präsentieren "Musterkoffer". Um die Arbeit der Ermittler zu erleichtern, werden den Koffern Gegenstände und Druckerzeugnisse beigelegt, welche dezent auf den Wohnort des Täters schließen lassen. Auf Ihrer Bahnfahrt dürfen Sie natürlich auch mal davon naschen – leere Flaschen aber bitte wieder in den Koffer legen!

der Welt zu spielen haben. Sportsleute erkennt man in der Niederlage. Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir immer gewinnen – zumindest so lange Herr Merk pfeift (er wäre sogar in Italien untragbar ...). Wir mögen keine radikalen Muslimfans: Ihre Hooligans sind zu extrem, nicht mal unsere betrunkenen Stumpfnazis können ihnen das Wasser reichen. Eine Glatze aus Mecklenburg, die in Berlin alkoholbeschwingte Angst einjagt, wirkt in Kabul oder in einem Außenviertel von Bagdad gaaaaanz lieb



und gaaaaanz sanft – ich würde sogar sagen höflich und zurückhaltend. Auf jeden Fall bin ich mir sicher, daß unsere glitschigen Glatzen sich dort dement-sprechend verhalten würden.

Nichtsdestotrotz, was die Muslime von uns mögen, sind die teuflischen Waffen, die unsere Fabriken produzieren. Unsere Waffenindustrie (in Deutschland, in Großbritannien, in Italien, in Frankreich, in Schweden, in Bulgarien, in den USA usw.) liefert fleißig ins Kriegsgebiet, und zwar an alle Beteiligten, egal auf welcher Seite. Nach Einschätzungen von Universitätsexperten, die freilich keinen Zugang zu den echten Zahlen haben, wurden zwischen Afghanistan, Libanon, Palästina und Irak seit dem 11. September 2001 Waffen im Wert von 3,7 Milliarden Euro gekauft und dann verwendet.

Nur, womit bezahlen die an und für sich sehr armen Völker dieser Kriegsgebiete diese teuren Spielzeuge? Teilweise vom Zakat, teilweise durch staatliche Entwicklungshilfe, teilweise durch den Verkauf der Eigentumsrechte ihres Landes, für den Fall, daß es ihnen gelingt, einen beständigen Frieden auf dem von ihnen kontrollierten Boden zu sichern. Ihr werdet Euch wundern, aber im Moment gibt es 26 deutsche Konzerne, die

solche Verträge mit Länderregierungen abgeschlossen haben, die es noch nicht einmal gibt. An der Vermittlung solcher Verträge waren auch Persönlichkeiten beteiligt, die in Deutschland jahrelang Regierungsmitglieder waren. Ist das finster genug?

Geschäfte dank des Feindes

Natürlich gibt es Hunderte von Firmen, die die westlichen Besatzungskräfte unterstützen – und dafür mit Steuergeldern fürstlich belohnt werden. Sogar in der Erfurter Altstadt, ganz in der Nähe des Angerbrunnens, gibt es eine Filiale einer angeblich englischen Handelsfirma (die jedoch einem vorbestraften Erfurter und seinem Kompagnon gehört), die Bodyguards und Waffen in Kriegsgebiete vermittelt.

Den US-amerikanischen Steuerzahlern kostete zwischen Januar 2002 und Dezember 2005 das Geschäft mit Kriegslastlogistik schlappe 5,14 Milliarden Euro. Im selben Zeitraum gab Großbritannien 1,83 Milliarden Euro aus. Sogar die Italiener gaben fast eine Milliarde aus. Irgend jemand hat dieses Geld natürlich auch verdient – meistens Firmen aus Europa und Nordamerika, selbstverständlich.

Auch in den Fällen, in denen die Vereinten Nationen versuchten durch Resolutionen dieses Treiben zu unterbinden, wurden auf illegale Art und Weise Milliarden eingenommen. Zum Beispiel hatte die UNO in Zusammenhang mit dem Erdölgeschäft im Irak beschlossen, daß mit den Geldern keine Waffen, sondern nur Nahrungsmittel und pharmazeutische Produkte für die Bevölkerung gekauft werden dürfen; daß bei der Umverteilung der Einführungsverträge einheimische Firmen bevorzugt werden und daß die westlichen Großkonzerne nur einen festgesetzten Anteil der Produktion hätten ankaufen dürfen. Die einzige Bank, die unter gesetzlichen Auflagen die Erlaubnis erhielt, Erdöl aus dem Irak weltweit zu vermarkten, war die Banque Paribas. Einer der größten Aktionäre der Bank ist Nadhmi S. Auchi, ein Cousin von Saddam Hussein und alter Freund und Geschäftspartner der

Familie Rockefeller, Richard Nixon und Henri Kissinger.

Natürlich kam alles anders: Die Großkonzerne beteiligten sich fleißig an den Ankäufen, versteckt hinter Offshore-Gesellschaften mit phantasievollen Namen, und bezahlten direkt mit Waffen. Und die Paribas kassierte Vermittlungsgelder ohne Ende. Auch deutsche Konzerne haben sich nicht lumpen lassen und fleißig mitgemacht, ohne daß sich je irgendeine sozialdemokratische oder christdemokratische Regierung darüber aufge-regt hätte.

Sichert der Krieg Arbeitsplätze in Thüringen?

Gute Frage. Vor einigen Monaten übernahm die *Thüringer Allgemeine* die brian-te Geschichte eines nationalen Magazins, in der die Rede davon war, daß eine thüringische Firma Kriegstechnologie an böse islamische Regierungen verkauft habe. Inzwischen hat die lokale Scheinpresse die Geschichte längst vergessen. In unserer Bubblegum-Informationsszene taugt eine solche Meldung nur als Schlagzeile für einen Tag, an dem es keine schönen Bilder aus dem Weltall oder lächelnde halbangezogene Mädchen auf einer Wiese für die Frontseite gibt.

Es ist davon auszugehen, daß diese Firma, falls die Behauptung stimmt, ihre Geschäfte weiter treibt – und somit Arbeitsplätze sichert. Von der Bodyguard- und Waffenvermittlungsfirma aus der Erfurter Altstadt haben wir (noch) keine Angaben über ihre Geschäftstüchtigkeit. Die Inhaber waren vorher im



Drogengeschäft aktiv und somit sozial untragbar. Aber jetzt sind sie gerettet (ihre Geschäfte wickeln sie weit weg vom Erfurter Anger ab, wen kümmert das schon?) und kehren ins warme Herz der anständigen Gesellschaft zurück. Vielleicht gelingt es ihnen sogar, einige haarlose Hitzköpfe nach Bagdad zu vermitteln – wo sie ihre Gewaltgelüste frei ausleben können, und zwar unter Leuten, die bereit sind, ihnen Paroli zu bieten und weiche Weißwürste aus ihnen zu machen – was ihrer Bestimmung wahrscheinlich ziemlich nahe kommt.

Bla Bla Blair

Während ich schreibe, sitze ich in der unerträglichen Hitze von Tel Aviv, wo ich einer Konferenz beiwohne, in der Experten aus der ganzen Welt sich den Kopf kratzen, auf der Suche nach einer Lösung für die folgenden Ziele: a) Wir wollen den Iran bändigen; b) Wir wollen, daß die Iraker untereinander endlich Frieden schließen; c) Wir wollen Al-Qaida zum Zwangsabstieg in die Kreisklasse der Terroristen überzeugen;

d) Wir wollen die Afghanen aus Afghanistan vertreiben, die Palästinenser aus Palästina (in Nordrußland gibt es soooooo viel freies Land!); e) die Syrer sollten weiterhin bei der Verteidigung der US-amerikanischen Botschaft sterben, aber niemals verlangen, daß sie von der Schwarze Liste der als nächste von den USA anzugreifenden Ländern gestrichen werden; f) der Krieg soll weitergehen, auch wenn er doppelt oder dreifach so viel Leben wie die Anschläge von New York kosten sollten – und wir sollten stolz sein, daß wir mit unserem Beifall und unseren Steuergeldern einen entscheidenden Beitrag leisten.

Es sind die Worte von Tony Blair, Premierminister von Großbritannien. Er erzählt vom steigendem Bruttoinlandsprodukt, von sinkender Arbeitslosigkeit, vom Wohlstand für alle. Ich frage mich nicht mal, warum Merkel und Müntefering nicht dabei sind, dasselbe vorzuschlagen. Sie brauchen das nicht. In Deutschland werden solche Sachen nicht in der Öffentlichkeit diskutiert. Wir sind prude. Wir bescheißen unser

Volk mit Werbung (Du bist Deutschland!), Fußball (Pfi-naaaaah-lööö!), Superstars (nun sogar mit »Rebellin« Nina Hagen!), Verschiebung von der, bereits vor der Einführung gescheiterten Gesundheitsreform, Wiedervereinigungen, geilen Schlitten mit Sonderkonditionen, vergammeltem Fleisch, Stefan Raab ... There's no business like war business! Macht's gut, Eure Güte Üte!







Andreasviertel zwischen Glockengasse und Weißer Gasse im Jahr 1990
Fotos: Andreas Bauer

Kafkas Zahn

Von Christoph Steier

meine

sorbitol
aqua
dicalcium phosphate dihydrate
dicalcium phosphate
propylene glycol
PEG-40 hydrogenated castor oil
titanium dioxide
cellulose gum
aroma

limonene
sodium monofluorophosphate
sodium cocoylisethionate
cocamidopropyl betaine
saccharin
citrid acid
retinyl palmitate
lecithin
ascorbyl palmitate
tocopherol
polyaminopropyl biguanide

Sven K.

Erst als Brodsky beerdigt wurde, erfuhr ich, daß mein alter Freund verheiratet gewesen war. Über solche Dinge hatten wir nie gesprochen, und seinen Ring hatte er wohl schon versetzt, als wir uns das erste Mal trafen.

Ein schöner, klarer Wintermorgen. Das hätte ihm gefallen. Die Sonne steht hoch und kracht knisternd auf die dichte Schneedecke, die Wege und Gräber bedeckt. Auf dem Boden der Grube liegt ein dünner Flaum Neuschnee. Ich vergrabe die Hände in den Taschen. Kafkas Zahn, mit dem vor dreißig Jahren alles begann, ist noch da. Dann schließe ich die Augen, wende das Gesicht zur Sonne und sehe vor mir diese ganz andere Sonne, die damals durch das blinde Fenster des Pfandhauses fiel.

Es war in jenem Frühling, als die großen Sonnenbrillen wieder in Mode kamen, die Amerikaner Vietnam verließen und alle Welt den Time Warp vor sich her pfiß. Mein zweites Semester stand vor der Tür, ich hatte mich hier in Berlin gut eingelebt und auch keine übertriebene Angst vor den Feldjägern mehr. Meine Mutter schickte immer dieses sinnlose Zeug aus dem Quelleladen, wo sie alle Retouren für die Hälfte aufkaufte. Regelmäßig trug ich also die Mixer, Fußbäder und Lockenstäbe (gut, ich hatte lange Haare, aber ...) zu Glauer, dem Pfandmann beim Zoo. Die Sachen waren noch original verpackt, es war kein schlechtes Geschäft.

An dem Tag, als ich Brodsky traf, hatte ich eine gigantische Popcornmaschine im Gepäck und brauchte dringend vierzig Mark, für die Sonnenbrille. Ich hatte extra im Katalog meiner Vermieterin den Ladenpreis rausgesucht und war guter Hoffnung.

Der Verkaufsraum war leer, aber aus dem Hinterzimmer hörte ich Glauers fistelndes Gaunerstimmchen. Ich setzte mich auf den grünen Sessel neben dem Regal mit den Platten und Büchern. Die zweite Stimme war unfäßbar tief. Einzelne Worte konnte ich nicht ausmachen, nur hier und da rollte ein gewaltiges R zu mir herüber. Die Argumente schienen sich zu wiederholen, und tatsächlich schob Glauer kurz darauf einen massigen Russen durch den Perlenvorhang, schüttelte noch einmal heftig den Kopf und trat auf mich zu.

Glauer war es nicht gewohnt, daß ich handelte, und so zog

es sich eine Weile hin. Er bot zwanzig und nannte einen unverschämt falschen Ladenpreis. Ich verzweifelte stumm, weil ich ihm bis dahin immer geglaubt hatte, überschlug fieberhaft den Verlust und schwor mir, gleich auf dem Rückweg einen Katalog zu besorgen. Einmal lachte der Russe, der das Ganze aus einer Ecke verfolgte, laut auf, als Glauer seine 25 wieder zurück in die Kasse steckte und mir den Karton rüberschob, woraufhin ich natürlich in Panik verfiel (ich sah mich schon ohne Sonnenbrille durch den Sommer schleichen) und in 25 und drei Platten einwilligte. »Aber keine Beatles, Pink Floyd oder Stones, verstanden?«

Glauer schickte mich zum Regal und nahm die Verhandlungen mit dem Russen wieder auf. Außer der Ekseption mit dem gräßlichen Cover fand ich nichts und ging noch die Bücher durch. An einem zerfledderten Taschenbuch blieb ich hängen. Kafka. Kafka war gut. Das lasen neuerdings alle, die vom Germanistischen hatten immer was von dem unterm Arm (im anderen: ein Mädchen) und nannten alles »echt kafkaesk, Mann«. Der Russe hatte unterdessen schnaufend den Laden verlassen. Glauer stand nägelkauend hinter dem Tresen. Froh, die Sache für diesen Monat hinter mir zu haben, nahm ich Platte, Buch und Geld, nickte Glauer zu und trat auf die Straße.

Draußen stand der Russe und rauchte eine Zigarette. Wortlos hielt er mir sein goldenes Etui hin und sagte dann bloß: »Kafka? Komm mit.«

Am Ende der Straße, gleich neben dem Waschsalon, lag eine dunkle Eckkneipe. Der Russe schob mich hinein und wenig später stand der Wodka auf dem fleckigen Tisch. Der Mann schenkte ein, stürzte das Glas hinunter, schlug sich auf die Brust, brummte »Brodsky« und schenkte nach.

Ich nahm alles fraglos hin, rauchte eine Zigarette nach der anderen und versuchte viel zu lange, beim Trinken mit Brodsky Schritt zu halten. An Details kann ich mich nicht mehr erinnern, nur daß Brodsky sehr grob und doch nett wirkte und mir beim Lachen immer auf die Schulter klopfte, daß es krachte. Und daß er mir – keine Ahnung, wie er das mit seinem Deutsch damals bewerkstelligte – diese unglaubliche Geschichte von Kafkas Goldzahn erzählte.

an einem Ende zerfasert wurde. Dies belegen archäologische Funde in altägyptischen Gräbern aus der Zeit um 3000 v.u.Z. Andere Quellen sprechen davon, daß bereits vor 5000 Jahren in Mesopotamien solcherart Zahnbürsten benutzt wurden. Bei einigen Kulturvölkern sind solche Kaustöckchen auch heute noch in Gebrauch. Die erste Zahnbürste mit Borsten stammt aus China und kann um das Jahr 1500



287 JAHRE ZAHNBÜRSTE | GEGENSTAND: In erster Linie handelt es sich bei einer Zahnbürste um ein mechanisches Hilfsmittel, das der Reinigung und Pflege der Zähne dient. Zahnbürsten gibt es in vielen unterschiedlichen Größen und Formen. GESCHICHTE: Bei der ersten Zahnbürste handelte es sich um einen kleinen Stock zum Kauen, das dünne Stück eines Astes, das

Eine Woche Hund

Von Horst Bekasinski

Wir hatten schon eine Weile getrunken und über Glauer geschimpft, als Brodsky plötzlich ein Stofftaschentuch aus der Hose holte, einen goldenen Backenzahn auswickelte und klirrend auf den Tisch fallen ließ. »Glauer Dummkopf – Kafkas Zahn und er wollen nicht!«

Mit seinem Deutsch und den Trinkpausen brauchte die Geschichte etwa eine volle Stunde, im Kern ging es jedoch um folgendes: Brodskys Vater – ein Tscheche, kein Russe – hatte während seines Studiums auf dem jüdischen Friedhof in Prag gearbeitet. Im Juni 1924, es war ein unglaublich heißer Sommer, lag plötzlich Kafkas Leiche auf dem Tisch. Die Überführung aus dem Sanatorium hatte sich verzögert und die Hitze drängte zur Eile. Dennoch war sein Vater wie gelähmt, kannte er Kafka doch von einigen Lesungen und hatte auch von dessen Krankheit gehört. Kaum hatte er sich nach anfänglichem Zögern ans Werk gemacht, als plötzlich Kafkas Vater, ein Ungetüm von Mann, hereingestürmt kam, ihm einige Münzen in die Hand drückte und Kafkas Zahngold forderte, das »der Lump ihm noch schuldig« sei. Geistesgegenwärtig schob der junge Brodsky den aufgebrachten Vater zur Tür hinaus und versprach, die Zähne bald zu bringen.

Wie sich herausstellte, hatte Kafka nur einen einzigen Goldzahn. Brodsky brach ihn heraus und steckte ihn in die Tasche. Ob er es aus Ansehen des Toten oder aus Angst vor der Raffgier des Vaters tat, wußte er später nicht mehr zu sagen, jedenfalls behielt er den Zahn und überreichte dem heftig schnaufenden Kafka vier Zähne anderer Leichen. Der war zufrieden und zog von dannen.

Brodskys Vater hütete den Zahn in der Folge wie einen Schatz, las nach und nach alles, was er von Kafka in die Finger bekommen konnte, und erlebte zu seiner großen Freude noch dessen späten Ruhm. Als er starb, ging der Zahn auf seinen ältesten Sohn über, und der hatte ihn bis zum heutigen Tag gehütet wie einst der Vater. Nun aber war er, Brodsky, unverschuldet in Not geraten und hatte den Zahn für einen Bruchteil des Wertes bei Glauer verpfänden wollen. Der aber hatte einen Preis geboten, den er schon um des Andenkens Kafkas und seines seligen Vaters willen unmöglich hätte annehmen können.

An dieser Stelle brach Brodsky ab und starrte ausdruckslos in sein Glas. Dabei blieb es. Irgendwann gingen draußen die Laternen an, der Kellner kam und Brodsky nestelte so lange

an seinen Taschen herum, bis ich endlich begriff und bezahlte. Zwanzig waren futsch und die Sonnenbrille in weite Ferne gerückt. Brodsky brummte zufrieden, wickelte den Zahn zurück in das Taschentuch und schob ihn mir hin. Er klopfte ein paar Mal mit seiner schweren Pranke auf meine Hand, gurrte »guter Junge« und verschwand.

Von da an trafen wir uns, ohne daß es je eine Verabredung gegeben hätte, jede Woche am selben Tisch. Wir redeten wenig und tranken bis in die Nacht. Dreißig Jahre lang. Ich habe nie erfahren, was Brodsky genau machte oder warum er schon damals im Westteil lebte. Doch es war schön. Bezahlt habe immer ich. Dafür hatte ich ja auch Kafkas Zahn.

Der Priester ist fertig. Auch das folgende Lied, von den wenigen dünnen Stimmen in die eisige Kälte gesungen, verstehe ich nicht. Doch ich mag den dunklen, beruhigenden Klang. Als die Träger sich in die erstarrten Hände pusten und nach den schweren Seilen greifen, gebe ich mir einen Ruck. Ich hole den Zahn hervor und streiche noch einmal über das glatte Gold, dann werfe ich ihn zu meinem Freund in die Grube und gehe.

Kafkas Goldzahn. Ich habe nie Nachforschungen angestellt oder mit jemandem darüber gesprochen. Aber es war eine schöne Geschichte. ☒

Irgendwann im Februar fragte mich ein Freund, ob ich im Sommer seinen Hund für eine Woche nehmen könnte. Da es gerade so gemütlich war, draußen fegte der Wind durch die Straßen und drinnen brachte die Kellnerin ein frisch gezapftes Pils, sagte ich ja. Außerdem war es noch lange hin bis zum Sommer, bis dahin würde mir sicherlich noch eine Ausrede einfallen.

Dann war Sommer, wie die Zeit vergeht, es klingelte an der Wohnungstür und ich wurde für eine Woche zum Hundebesitzer. Es sei natürlich ein ganz lieber und genügsamer Hund (30 Kilo, schwarz wie die Nacht, ein echter Kinderschreck). Das Hundefutter einschließlich Freßnapf wurde mitgeliefert. Was sollte da noch schiefgehen? Außerdem täte mir ein wenig Bewegung ganz gut. Im Prinzip wollte der Freund mir nur helfen. Ich war sprachlos. Und weg war er, gerade als mir einiges zu dem Thema Hund einfallen wollte, z.B. meine Tierhaarallergie, daß ich als Kind von einem Hund gebissen wurde und daß ich erst vorgestern in einen großen Hundehaufen getreten bin. Wie war gleich der Name dieses Hundes, was hatte er noch gesagt? Ist ja egal, nenne ich ihn halt je nach Bedarf Töle, Köter oder Chappi. Der Freund war weg und der Hund da. Allerdings sagt man ja, der Hund sei der beste Freund des Menschen.

Manchmal kann eine Woche sehr lang sein. Es gäbe da einiges zu berichten, z.B. die Begegnung mit den zwei Dobermännern, außerdem, wie die Töle im Park Haschisch fand, was nicht so schlimm gewesen wäre, wenn sie es nicht gefressen hätte (75 Euro Tierarzt), und ich glaube auch, meine Nachbarin wird mich nicht mehr fragen, ob sie sich mal ein Ei ausleihen kann, nur wer gießt mir jetzt die Blumen während des Urlaubs? Beginnen wir am Anfang.

Wir, also der Hund und ich, arrangierten uns ersteinmal. Am Abend ging ich zu Bett, nachdem ich der Töle klargemacht hatte, daß das Schlafzimmer für sie tabu ist (bis zur Tür und keinen Schritt weiter). Als ich das Licht ausmachte, lag sie im Türrahmen, na von mir aus. Ich dachte da noch nicht daran, daß ich nachts schon mal ein bestimmtes Örtchen aufsuchen muß. Am nächsten Morgen machte ich die Augen auf und schaute in zwei Raubtieraugen in ungefähr fünf Zentimeter Entfernung. Der Köter hatte mir wohl beim Schlafen zugehört, hoffentlich habe ich nicht gesabbert. Jetzt denkt wohl jeder, ich wäre mit einem Satz aus dem Bett, aber nein, ich be-

wegte mich keinen Zentimeter. Monster kommen gehäuft in meinen Träumen vor und ich mußte erst einmal realisieren, daß dies die Wirklichkeit war. Beschleunigt wurde dies durch einen heftigen Mundgeruch des Köters. Das ertrage ich keine Woche. Mein guter Vorsatz für den Tag lautete, gegen diesen Mundgeruch unternehmen wir was. Nur was? Odol oder eine Munddusche dürften nicht das Richtige sein. Wofür gibt es Tierhandlungen, das sind ja heute halbe Kaufhäuser!

Dort kaufte ich eine Hundezahnbürste und Hundezahnpasta, sicherheitshalber zwei Sorten, eine mit Hühnchenschmack. Zuhause zeigte ich der Töle die Zahnbürste und wies sie dezent auf ihren Maulgeruch hin. Mit meiner eigenen Zahnbürste demonstrierte ich bei mir die Praxis. Dann sollte es erst einmal ohne Zahnpasta losgehen. Die Töle will jedoch das Stöckchenspiel spielen. So geht das nicht! Also tue ich Zahnpasta auf das »Stöckchen«. Als sie mitbekommt, was ich vorhabe, wird aus dem Stöckchenspiel ein »Fang mich doch«-Spiel. Sind wir denn hier im Kindergarten? Aber jetzt kommt der Zaubertrick: die Zahnpasta mit Hühnchenschmack! Schwups ist die Zahnpasta weggeschleckt. Das wiederholt sich ein paar Mal. Also wieder die normale Zahnpasta und rund um den Tisch, einmal links herum, dann rechts herum, und dann drunter durch und oben drüber. Dann wird der Tisch an die Wand geschoben, was die Fluchtwege für die Töle doch etwas einschränkt. Dann habe ich sie im Schwitzkasten. Autsch, ich bin gebissen worden. Man kann, wenn man ganz genau hinsieht, zwei leicht rote Druckstellen erkennen. Das war eindeutig ein Hundebiß! Hier Köter, sieh selber. Man kann es kaum noch erkennen, aber du hast mich gebissen, womit du dein Leben verwirkt hast. Na dann, tut mir leid, die Konsequenzen sind dir ja wohl klar, ich muß dich einschläfern lassen. Wo hat er mich denn gebissen, war das jetzt oben oder unten, wo sind jetzt die Druckstellen ...? Na, dann will ich mal nicht so sein.

Wie ist es mit Bestechung, je eine Wurst für die Zähne oben und eine für die unten. Na, es geht doch. Alles eine Frage der Erziehung!

Eine Woche später liegen Chappi und ich gemütlich auf der Couch und schauen Fußball im Fernsehen. Es klingelt! Verdammte, wer kann das sein ... gerade jetzt, an unserem gemütlichen Abend! ☒

datiert werden. Diese Zahnbürsten waren pinselförmig gestaltet, dabei wurden Borsten, die aus dem Nacken von Hausschweinen stammten, an Bambuszweigen oder Knochen befestigt. Kaufleute brachten diese Bürsten mit nach Europa. Die Borsten des Hausschweins erschienen den Europäern jedoch als viel zu hart, und so wurden sie durch Roßhaar er-



setzt. Diese viel zu weichen Zahnbürsten blieben aber weitestgehend wirkungslos, wie auch der französische Arzt und Vater der modernen Zahnheilkunde, Pierre Fauchard, in seinem Lehrbuch von 1728 bemängelte. Im Jahre 1780 gründete

BLESSING (a prayer for the wild at heart, kept in cages – TW)

Von Paulina Schulz

deine stummen augen
in der tür
flüchte ich ins bad
stopfe mir papier
in die wangen und
stelle eine zweite
zahnbürste ins glas
als ich wiederkomme
bist du weg
der schlüssel auf der kommode
ich atme auf

Alexander Platz

er putzt sich jeden abend die zähne mit grobem salz und spült mit whisky aus. dann nimmt er noch einen schluck leitungswasser hinterher. er sagt, dies sei das beste mittel, um sie zu konservieren, in salz und whisky einlegen, für die nacht.

morgens beugt er sich dem diktat der rücksicht auf die zwischenmenschlichkeit, oder wie man auch immer das faden-scheinige geflecht auf den straßen und unter dächern nennen mag, will sagen, er möchte niemanden mit dem geruch nach schalentieren, algen und torf aus dem mund konfrontieren. gleichgültigkeit, das war mal, es war der andere.

er mag das wort konfrontation, er mag klare formulierungen und faustkämpfe, zu denen sie sich jedes wochenende in der alten lagerhalle am rande der docks treffen.

es sind die diesigen sonnenaufgänge sonntags, nachdem es die ganze nacht geregnet hatte, die zeit, wenn man die grenze zum wachsein noch nicht überschritten hat; die inneren zollbeamten, die wächter des schlafes halten einen noch ein paar stunden fest. und dann, der erste schritt über die grenze, in das unbekannte territorium des neuen tages. die wabern-den bilder auf der wunden netzhaut.

dann betritt er die halle, das alte rostige tor quietscht, als er die von unzähligen händen glänzend polierte eisenklinke drückt, unter seinen schuhen staub und ziegelsplitter und kupferdrahtstücke, in seinen schuhen metallkappen. in seiner tasche trägt er etwas, das er nie verlieren darf, die erinnerung an den anderen.

die männer sind schon drin, die sonntagsmänner, die, die nicht in ihren nach chemischer reinigung riechenden anzügen in die kirche gehen, um zu beten, die, die in nach schmiere und fischinnereien stinkenden arbeitsklamotten in die alte halle gehen, um zu beten.

jeden sonntag, jeden heiligen tag.

die geflüsterten beschwörungen, wenn das blut summt, wenn das gehirn schreit, wenn vatersohngeist einander in den roten ziegelstaub schicken.

er hatte gestern etwas fallen gelassen, während eines der kämpfe, es ist ihm aus der tasche der drillichhose herausgerutscht, als er ausholte, um seine handknöchel auf das joch-bein irgendeines anonymen gesichtes zu schmiegen, eine wortlose liebkosung.

hinterher wischte er sich die aufgeplatzten, von der hand herunterhängenden hautstücke an der hose ab, es brannte etwas, das blut im mund schmeckte wie der beste single malt, torfig und salzig und nach wind und meer.

er mag das wort meer, das flüstern darin, er mag worte, kurze knappe worte, die er manchmal auf den tasten seiner alten schreibmaschine spielt, wenn die nächte lang werden und der wahn lästig.

der wahn, der sich hin und wieder anschleicht und in die welt geschleudert werden will, nichts besorgniserregendes, nur muß er dann ein paar tage lang free jazz aus worten und whisky spielen, dem wahn ausgang gewähren, damit er nicht meutert.

er mag es, der wächter des wahns zu sein, er weiß, daß der wahn ihm die worte schenkt, die seine nächte mit weichen schatten füllen.

er weiß, daß er kämpfen muß, daß die dinge in seiner welt bekämpft werden müssen, mit wortschlägen und schmerz in den knochen, solange er sich selbst weh tut, können die anderen ihm nichts antun, das weiß er, seit er ein kleiner junge war und die hand auf eine herplatte gelegt hatte, um zu begreifen, daß er den schmerz gegen nichts anderes tauschen kann, daß er immer nur ihm gehören würde.

war weicheres Nylon verfügbar. FORMEN: Die mit der Hand zu führende Kurzkopfzahnbürste ist das bei weitem verbreitetste Modell. Immer beliebter werden inzwischen elektrische Zahnbürsten, wobei die Reinigungsleistung nicht immer besser ist, da der Reinigungseffekt hier wesentlich durch die Auffas-



der Engländer William Addis die erste Firma, die Zahnbürsten professionell aus Kuhknochen und -borsten herstellte. Dennoch blieb die Zahnbürste bis ins 20. Jahrhundert hinein ein Luxusgut. Erst 1938, mit der Erfindung des Nylons, wurde die billigere Massenherstellung möglich. Allerdings waren diese Zahnbürsten noch so hart, daß sie das Zahnfleisch verletzten konnten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg

Vertrauen ist gut ...

Von Marion Mayer

gestern beim kampf hatte er etwas in der halle verloren, er geht durch die tür, riecht den schweiß in der luft und die schreie, die wütenden, glücklichen schreie derer, die ihm so ähnlich sind, daß er ihr leben lediglich streift.

menschen wie er lassen nur sich selbst zu. er sieht sich wieder kämpfen, seine knochen gegen andere knochen krachen, seine muskeln an anderen männern reiben, er schmeckt noch den frühen morgen auf seiner zungenspitze.

er hat nicht viel zeit, er muß weg, er muß es finden, das ihm aus der tasche gefallen war, gestern, im licht des fahlen sonntags. als sie zueinander beteten in den schmalen sonnenstrahlen, als sie einander in den himmel hoben und miteinander die kreise der hölle durchschritten, flüche flüsternd wie gebete.

er geht umher mit dem blick auf den boden geheftet, bemerkt blutflecke, die dunkel schimmern, sieht abdrücke schwerer stiefel im staub, geht in die knie, als er etwas unförmiges sieht, er hebt es hoch und weiß, es wäre unerträglich, es zu verlieren, die letzte erinnerung an sein altes leben, an den, der er einst gewesen war.

abends wird er sich wieder die zähne mit salz putzen, die wunden werden wieder aufgehen, der whisky wird sich in das verletzte zahnfleisch brennen, es wird gut sein, er wird wissen, daß er nicht kapitulieren darf, daß er seine kämpfe austragen muß, jeden tag, jeden neuen tag ☒

sungsgabe und Geschicklichkeit der Benutzer und der Verhältnisse im Mund bestimmt ist. Dennoch zeigen zahlreiche Untersuchungen, daß – bei richtiger Anwendung – die elektrische Zahnbürste der Handzahnbürste überlegen ist. Eine Weiterentwicklung der elektrischen Zahnbürste ist die elektronische Schallzahnbürste, die über einen elektrischen Schallwandler angetrieben wird. Schallzahnbürsten rei-

... ein guter Arzt ist besser.

Wie bedauerlich, daß es noch immer Ärzte gibt, die mehrere Körperbereiche des Menschen in ihrem Zusammenwirken betrachten. Ich fordere: Schluß mit der Ganzheitsmedizin! Es sollte nur noch Spezialisten geben, die wirklich nur einen einzigen Bereich behandeln. Und Mediziner sollten darum nach dem ersten Semester Grundstudium sofort zur Spezialisierung geführt werden.

Glücklicherweise nimmt die nicht zumutbare, veraltete Unprofessionalität der Gesamtbetrachtung immer weiter ab, das Fließband hat zum beglückenden Umdenken geführt. Spezialisten arbeiten in ihrem jeweiligen Bereich – sachkompetent, anerkannt und rechtschaffen.

Mit Sack und Pack und Zahnbürste war ich in eine neue Stadt gezogen, und eines Tages stand die Individualprophylaxe an. Resultat der ersten Grunduntersuchung bei einer ansässigen Zahnärztin war, daß sie nahezu jede bestehende Füllung erneuern müßte, da diese porös und erkennbar alt wären und aus bösartigem Füllmaterial beständen. Es war mir fremd, daß sich mein Gebiß in derart desolatem Zustand befand: Bei wem war ich all die Jahre in die Praxis gegangen und woher hatte dieser seinen so guten Ruf?! Nun, die Ausstattung meines Ex-Zahnarztes wirkte im Gegensatz zu dieser Hightech-Praxis altertümlich. Während der Prozedur des Bohrens erhielt ich Informationen über einen neuen Füllstoff, der gerade auf den Markt gekommen sei, aus den USA, sämtliche Nachteile der bisher verwendeten Kunststoffe seien bei diesem auszuschließen, etc. pp. Es mache sich bezahlt, in die Gesundheit zu investieren.

Die damit erste mir neu verpaßte Füllung erschien mir zu hoch. »Nein, das Blaupapier zeigt, daß die korrekt ist, vorher war sie nicht in Ordnung. Das ist nun nur die Umgewöhnung.«

In den folgenden Wochen war ich ein- bis zweimal wöchentlich vorbestellt um die porösen Füllungen auszuwechseln. Und in meine Gesundheit investierte ich kräftig. Sehr bald

konnte ich auf der einen Seite nicht mehr schmerzfrei kauen, nach weiteren Behandlungen auch auf der anderen nicht mehr. Ich hätte bisher an einigen Stellen nicht den richtigen Aufbiß gehabt, die Umgewöhnung würde eben etwas unangenehm. Bohren, füllen, Schmerzen, erneut bohren, verschiedene Übergangsfüllungen, röntgen usw. – zubeißen konnte ich weiterhin nicht.

An meinem Zahnstand sei etwas nicht in Ordnung. Mit wechselndem Überweisungsschein empfahl die Zahnärztin den Gang zu einem ihr bekannten Kieferorthopäden. Die Weisheitszähne müßten raus, die schieben, Termin so schnell wie möglich. Mein Unterkiefer sei von Natur aus ein wenig zu weit vor gestellt, haben viele, eine Knierscherschiene wäre vonnöten, zur Korrektur der Kieferstellung. Abdruck, eine Woche später hatte ich das Plasteding, welches ich nach zwei schlaflosen Nächten aus dem Bett warf.

Hinzu kamen Nackenschmerzen, die in Schultern und Rücken ausstrahlten. Von der Arbeit am Schreibtisch? Überweisung zum Orthopäden. Ein kurzer Blick auf meinen Rücken genügte, an exakten Stellen gesetzte Spritzen würden gute Ergebnisse erzielen. Bonus: eine kostenfreie Behandlung. In die Gesundheit investieren, nicht wahr? Ach, beginnende Erfolge erst nach vier bis fünf Behandlungen.

Nach vier Behandlungen schmerzte der gesamte Rücken derartig, ich fragte nach. Er wisse ja wohl, was er tue und das sei allerhöchstens eine Erstverschlimmerung. Oft habe das ja auch psychische Ursachen. Ob ich mal bei einem Psychologen gewesen sei. Er verordnet ein Medikament zur Muskelentspannung. Achtung, nur abends einnehmen, unkontrolliertes Muskelaussetzen und Verwirrtheit möglich! Danke. Ich ging nie mehr hin und ließ die Packung dicht verschlossen.

Ein sich überraschend einstellendes leises Fiepen im Ohr wies mir den Weg zum HNO-Arzt. Hörtest, organisch alles in Ordnung. Ich bekam, ganz neu und angenehm, Erklärungen zu mögliche Ursachen: Hörorgane hängen eng mit Kiefer, Nacken und dem ganzen Rücken zusammen. Verspannungen im Rücken, Fehlstellungen des Gebisses können zu Ohrgeräu-

nigen nicht nur die Zähne, sondern sollen sich auch, bei geringer Abrasivität, ausgezeichnet für die Beseitigung von Verfärbungen durch verschiedene Nahrungs- und Genußmittel, wie z.B. Kaffee, Nikotin, Rotwein oder Tee, eignen. Zwischenraumbürsten (Interdentalbürsten) sind spezielle



schen führen. »Sind Sie mal bei einem Kieferorthopäden gewesen?«

Daß mich schon wieder ein Facharzt zu einem anderen Facharzt verweisen wollte, hörte ich gar nicht mehr. Die Ärzte, die noch etwas hätte anders oder schlimmer machen können, waren aufgebraucht. Meine Eigenheilung war angesprochen: Hatte vielleicht alles mit dem Zahnarzt begonnen?

Die Zahnärztin war indes bei der Idee »Wurzelbehandlung« angelangt. Ich hatte die Nase voll und ging. Zu meinem »altertümlichen« Zahnarzt in den Vor-Ort zurück. Dieser begann bei der »korrekten« Füllung, an die ich mich hätte gewöhnen sollen. Die sei zu hoch. Kein Bohren, keine Wurzelbehandlung, die Knierscherschiene spazierte in den gelben Müll, die Weisheitszähne blieben, Nackenschmerzen und Tinnitus verschwanden. Und so wurde nach einem dreiviertel Jahr Arztbesuchen alles wieder gut. ☒



Bürsten in verschiedenen Formen und Größen zur Reinigung der Zahnzwischenräume. Sie sind als Flaschen- oder Pinselbürsten erhältlich. Die Fingerzahnbürste empfiehlt sich besonders zur Mundpflege von Säuglingen. Sie besteht aus Silikon, wird über den Finger gestülpt und hat ein sehr flaches, weiches Borstenfeld. ANFORDERUNGEN AN EINE MODERNE

perlweiß

die zahnkrem habe ich noch
die ich dir schenken wollte
extra weiß gegen raucherbelag
steht auf dem etikett
doch las ich kürzlich
die silicate darin sind aggressive
schleifmittel
greifen den zahnschmelz an
unsere liebe
ist aber verbraucht
was kann es noch stören
(wo kein kuss zahnschmerz provoziert)

Maik Lippert

ZAHNBÜRSTE: Eine moderne Zahnbürste sollte ein gerades, kleines Borstenfeld normaler Härte besitzen, um auch die schwer zugänglichen Ecken und Winkel zu erreichen. Das Borstenfeld sollte aus vielbüschelig angeordneten Kunststoffborsten (keine Naturborsten, da diese von innen hohl und somit Bakterienträger sind) bestehen und die Bürste einen handlichen, rutschfesten Griff haben. Die Härte

August

Von Till Bender

Als vor ein paar Wochen meine Großtante Hanni starb, war das für die Familie nicht gerade ein Erdbeben.

Sie hatte schon seit Jahren sehr zurückgezogen gelebt, war nie verheiratet gewesen und ihre nächsten noch lebenden Verwandten waren eine ganze Menge Nichten und Neffen.

Daß Tante Hannis Tod – alle nannten sie Tante Hanni, nicht nur ihre Nichten und Neffen – niemanden so recht erschüttert hat, liegt wohl zu unterschiedlichen Anteilen daran, daß sie das üblicherweise für mehr als akzeptabel erachtete Alter von 86 Jahren erreicht hat, daß sie am letzten Abend ihres Lebens als anscheinend gesunde Frau ins Bett gegangen und dann aus unbekannten, aber wegen eben dieses hohen Alters unbeunruhigenden Gründen nicht mehr aufgewacht ist, und daß sie nach allem, was man wußte, ein zwar ereignisarmes, im großen und ganzen aber ruhiges und zufriedenes Leben geführt hat.

Ich erinnere mich, daß mir als Kind an Tante Hanni ihre außergewöhnlich straffe, kontrollierte Haltung aufgefallen ist. Ich habe sie nur ganz selten gesehen, aber bei ein paar größeren Familienfesten war sie dabei. Ob sie saß, stand oder ging, immer machte sie den Eindruck, als habe sie jederzeit jeden einzelnen Muskel ihres Körpers perfekt unter Kontrolle. Dabei wirkte sie überhaupt nicht steif oder mechanisch. Sie machte nur keinerlei überflüssige Bewegungen.

Einmal kippte ihr einer meiner Onkels, der seine lustigen Geschichten gerne mit ausladenden Gesten unterstützte, eine Kanne voll frisch gekochten Kaffees über den Arm. Ich sehe die Szene heute noch vor mir: Die beiden sitzen an der langen, schmalen Kaffeetafel nebeneinander, ich ihnen gegenüber höre meinem lauten Onkel zu. Er bemerkt nicht, wie seine Frau hinter ihm steht und ein Tablett mit der Kaffeekanne darauf ausgerechnet in dem Augenblick zwischen ihm und Tante Hanni auf den Tisch stellen will, als er gerade sagt – und zeigt – , daß irgendwas sooo groß oder sooo lange her ist, und da ist es auch schon passiert: Ein brüh-heißer, schwarzer Schwall ergießt sich über Tante Hannis bloßen rechten Unterarm und landet als gewaltiger dampfender, schnell wach-

sender Fleck auf der Tischdecke. Alles springt erschrocken auf und schreit durcheinander, und Tante Hanni – Tante Hanni bleibt für drei oder vier Sekunden völlig reglos mit geschlossenen Augen und zusammengepreßten Lippen sitzen, als würde sie sich auf irgendeinen fernen, ganz leisen Ton konzentrieren, erhebt sich dann tief einatmend vom Stuhl, geht schnellen Schrittes in die Küche und läßt sich ein paar Minuten lang kaltes Wasser über die verbrühte Stelle laufen. Ich war damals von diesen drei oder vier Sekunden sehr beeindruckt.

Ich erwähne diese Episode hier nicht, weil ich so ein großer Bewunderer echter Indianerqualitäten bin, sondern weil ich diesen konzentrierten Ausdruck auf Tante Hannis Gesicht vor kurzem wiedergesehen habe.

Tante Hanni lebte zur Miete in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in einem weitgehend merkmalfreien Vorstadtgebiet. Nach einer halben Stunde in ihren Räumen hatten ihre Erben nur noch einen Wunsch: den ganzen Krempel möglichst schnell vom Hals zu haben. Tante Hanni hatte mit lauter Veteranen und Invaliden zusammengelebt. Buchstäblich kein einziges Stück aus ihrem Besitz war intakt. In allen Möbeln wohnte der Holzwurm, alle Bücher waren stockfleckig, von allen Tellern, Tassen und Terrinen hatten die Jahrzehnte hier und da kleine Stückchen abgenagt, und an ihrem Radio mit Kassettenteil war das Kassettenteil kaputt.

Ich bin zwar kein Erbe, aber trotzdem am Tag der Entrümpelung dabei, weil ich, nachdem ausdrücklich niemand etwas von ihren Sachen haben wollte, mich bereit erklärt hatte, Tante Hannis kleine Bibliothek wegzuschaffen – vielleicht ließe sich dabei noch das eine oder andere Buch für meine eigenen Regale finden. Während ich einige unerklärliche pharmazeutische Fachbücher, die obligatorischen Goethe und Schiller, aber hauptsächlich zahllose Bände aus verschiedenen Buchclubs in Pappkartons verstaute, verstärkte sich Buch für Buch meine Befürchtung, daß hier einmal mehr das Abonnement nicht Einstieg in, sondern Ersatz für eine eigene, persönliche, irgendwann fingerabdruckähnlich unverwechselbar individuelle Teilnahme an der Welt der Literatur war.

Inzwischen wurden die blauen Müllsäcke um mich herum immer dicker.

Nach knapp vier Stunden waren wir fertig. Als letztes entsorgte irgendwessen Schrippschwägerin, ursprünglich aus einer südwestlichen Region des Landes, in der man wohl traditionell alle Arten von Unsauberkeit mit besonders unveröhnlichem Haß bekämpft, unverhohlen angewidert Tante Hannis alte Kulturtasche, einen rosenbedruckten Alptraum in rot, rosa und lila, spakig und mit festgerostetem Reißverschluß, aus der keck eine ihrem mitgenommenen Zustand nach zu urteilen an die 287 Jahre alte Zahnbürste ihr Köpfchen reckte - mit einer hippen Out-of-Bed-Frisur.

Ich nahm schließlich doch noch das alte Radio mit, denn meins hat es vor kurzem leider beim Renovieren meines Arbeitszimmers erwischt (stellen Sie nie ein Weizenglas auf ein Kofferradio, das auf einem Farbeimer steht, der auf einem Blumenregal steht, auch wenn die Sache im Prinzip einen stabilen Eindruck macht und dies die einzige Möglichkeit ist, es auf der Leiter in Reichweite zu haben), dann waren wir fertig. Tante Hannis Wohnung war leer, so gut wie alle Spuren ihrer Existenz waren beseitigt.

Ich werde sicher nie erfahren, ob ich mich darüber ärgern sollte, daß ich mich nicht gleich am selben Abend mit den Büchern befaßt habe (was wohl, wenn man's recht bedenkt, nichts anderes bedeutet, als daß ich mich nicht darüber ärgern sollte), jedenfalls standen die Bücherkisten bis zum übernächsten Wochenende in meinem frisch renovierten Arbeitszimmer.

Am Sonabend abend überraschte mich mein neues Radio mit Albéniz und mit einer kaffeevollen Thermoskanne im Rücken, und mit zwanzig Bänden Literaturlexikon unterm Arm hoffte ich, Tante Hannis Bücher in den nächsten zwei, drei Stunden in bestenfalls vielleicht 80% »schnell wieder raus« und 20% »behalten« auseinandersortieren zu können.

Daraus sollte nichts werden. Nach ungefähr fünfzehn für mich uninteressanten Buchclub-Titeln fiel mir der für jeden Monat eine idyllisch gemeinte Landschaftsaufnahme enthaltende Wandkalender in die Hand – und das Foto heraus.

Ich hebe es auf. Es ist ein altes Foto. Es zeigt ein Dutzend feiernde Menschen, die Papierhütchen auf den Köpfen und Luftschlangen um die Schultern tragen. Sie haben sich für die Aufnahme vor der Theke eines Tanzsaales aufgestellt. Die Dekoration des Raumes verrät die Silvesterfeier, eine Wanduhr im Hintergrund zeigt null Uhr fünfundzwanzig an. Alle sind offenbar bester Laune, alle außer einer schönen jungen Frau, so um die dreißig.

Das Bemerkenswerte ist, daß ich Tante Hanni gar nicht zuerst an ihrem Gesicht erkenne, sondern an ihrem Gesichtsausdruck. Der ist derselbe wie damals an der Kaffeetafel: die Lippen zusammengepreßt, die Augen geschlossen, als würde sie sich auf einen fernen, leisen Ton konzentrieren. Es ist genau derselbe Ausdruck, den ich vor fast dreißig Jahren auf ihrem dreißig Jahre älteren Gesicht gesehen habe.

Ein großer Mann mit offenem Hemdkragen und gelockerter Krawatte grinst übers ganze Gesicht und hat seinen Arm um ihre Schultern gelegt. Irgendwie scheint mir die Geste aber nicht Ausdruck von Herzlichkeit und Zuneigung zu sein, sondern – wahrscheinlich wegen des Kontrastes zwischen beiden Gesichtern – von Überlegenheit, von an Brutalität grenzender Dominanz.

Ich empfand das Foto als außerordentlich irritierend. Ich schüttelte den Kalender etwas, in der Hoffnung, noch mehr Fotos zu finden, die für das eine einen Kontext schaffen würden.

Fotos fand ich keine mehr. Aber einen Kontext.

Überall in meiner Familie ist die Sitte verbreitet, Rückseiten von allen möglichen Blättern als Notizpapier zu verwenden, für Einkaufslisten, jedwede Art von Merkzetteln und zum Verschreiben von Briefen.

Juni, Juli und September fehlten, auf der Rückseite vom August las ich dies:

»... unbedingt noch im alten Jahr erledigen, und lachte. Dann ging er wieder hinein, um weiter zu feiern und zu trinken. Ich brauchte ein bißchen, um wieder auf die Beine zu kommen. Die Stelle, wo er zugebissen hatte, blutete immer noch etwas. Ich konnte den Abdruck von jedem einzel-



der Borsten ist zweitrangig, nur bei freiliegenden Zahnhälsen und erkranktem Zahnfleisch sollten, wegen möglicher Verletzungen, weiche bis mittelharte Borsten ver-

wendet werden. HYGIENISCHE ASPEKTE: Zahnbürsten sollten aus hygienischen Gründen nur von einer Person benutzt werden. Auf einer Zahnbürste tummeln sich bis zu 300 Bakterienarten aus dem eigenen Mund. In der Regel ist das völlig ungefährlich. Dennoch sollte sie nach sechs bis acht Wochen ersetzt bzw. der Bürstenkopf ausgewechselt werden. Nach dem Putzen sollte die Zahnbürste unter fließen-

nen Zahn erkennen. Ich ging dann auch wieder in den Saal, blieb noch eine Stunde, und keiner hat mir etwas angemerkt. Dann ging ich nach Hause. Und das war's. Vielleicht wirst du sagen, ich habe alles falsch gemacht. Kann sein. Aber mittlerweile ist es sowieso zu spät. Und glaube mir, wenn ich jetzt den Kleinen ansehe, sehe ich nur ihn, nicht seinen Vater. Er ist mein ein und alles.

Das Geld rühre ich nicht an. Ich bin sicher, es ist nur eine weitere Methode, mich zu demütigen. Ich bewahre es für ihn auf, zwischen den Rosen. Wenn er groß ist, werde ich ihm irgendwann die Geschichte erzählen, und dann soll er entscheiden, ob er es haben will.

Aber zurück zu deiner Frage: Als ich mit diesem Brief begann, war mir noch nicht klar, daß ich mich im Grunde längst entschieden hatte. Ich werde nicht mit ihm fahren. Fünf Jahre lang hat er mich systematisch gequält und terrorisiert. Ich werde ihn morgen noch einmal bitten, ein letztes Mal bitten, mich endlich in Ruhe zu lassen. Wenn er es tut, soll es mir gleich sein, was aus ihm wird. Wenn nicht, werde ich es machen. Ich habe schon alles hier. Ich habe mir überlegt, es auf seine Zahnbürste zu träufeln. Mein Gott, der Mann ist besessen von seinen Zähnen. Jeden Tag muß ich ihm zehn Minuten vor Ende meiner Mittagspause sein Zahnputzzeug herrichten – als ob das zu den Aufgaben einer Sekretärin gehört. Jedenfalls kann ich so ganz sicher sein, daß nicht durch einen verrückten Zufall jemand anderes zu Schaden kommt.

Meine Liebe, du hast recht, ich hätte dir früher davon erzählen sollen. Vielleicht kannst du verstehen, ...«

Damit war die Rückseite vom August voll.

Ich will in den nächsten Tagen mal versuchen herauszufinden, ob man das Kassettenteil noch reparieren lassen kann. ☒

dem Wasser gründlich abgespült und von anhaftenden Verunreinigungen befreit werden. Bei Nichtgebrauch sollte die Bürste in einem Becher oder Glas, mit dem Kopf nach oben, aufbewahrt werden. Überflüssige Feuchtigkeit kann durch kurzes Klopfen auf den Beckenrand entfernt werden. | Quellen: <http://de.wikipedia.org>; <http://www.zahnwissen.de>



Sie haben einen 14-Stunden-Arbeitstag?

... und müssen sogar Ihre Lebensmittel
manchmal an der Tanke kaufen?

Dann ist unser hEft-Abo genau das Richtige für Sie! Sie bekommen die nächsten vier Ausgaben druckfrisch zugesandt. Zwei Möglichkeiten stehen Ihnen dabei zur Verfügung:

- **Normal-Abo:** 10 Euro
 - **Förder-Abo:** 20 Euro
- } für 4 Ausgaben

Das Abo ist nach Info und Überweisung auf unser Konto (siehe Impressum) aktiviert und wird nicht automatisch verlängert.



**Damit Sie Ihren Feierabend
das nächste Mal richtig
genießen können!**



Die rote Ausgabe
(April 2005)



Die gelbe Ausgabe
(Juli 2005)



Die blaue Ausgabe
(Oktober 2005)



Die schwarz-weiße
Ausgabe (Januar 06)



Jubiläumsausgabe:
≈2000 Jahre Wasser-
läufer (April 2006)



Jubiläumsausgabe:
16,5 Jahre Banane
(Juli 2006)

Hier gibt's die Vergriffenen!

Unter www.kulturrausch.net könnt ihr alle hEft-Hefte herunterladen.

Das nächste hEft erscheint am 29.12.2006 | hEft-reliest am 28.12. in der Engelsburg Erfurt | Redaktionsschluß/
Anzeigenschluß: 24.11. | Kontakt: heft@kulturrausch.net | hEft im Netz: www.kulturrausch.net

AUTOR/INNENVERZEICHNIS: ALEXANDER PLATZ, Jg. 1975, Erfurt | ANDREAS BAUER, Grafiker, Erfurt | CHRISTOPH STEIER, geboren 1979 in Bielefeld, studierte Literaturwissen-
schaften in Erfurt und Dublin, diverse Preise, Preischen und Veröffentlichungen | DANIEL TANNER, Jg. 1972, Erfurt | DIE GÜTE ÜTE ist Regierungspräsidentenberaterin von Ta-
katukaland. Sie analysiert Probleme und findet vernünftige Lösungen. Sie schreibt aus Verbitterung. | FRANK DIEHN, Jg. 1976, quErfurt, f0todEsiGn & gRafik, www.frankon.de |
FRAU ANTJE, Jg. 1978, Erfurt | HORST BEKASINSKI, Erfurt, Biertrinker und Hundeflüsterer | JENS UHLIG, Philosoph und Precarista, Erfurt | JÖRG BERGLINGER, Jg. 1963, Gotha |
JULIA REINARD, Jg. 1980, Erfurt | MARION MAYER, Jg. 1978, Erfurt | MAIK LIPPERT, geboren 1966 in Erfurt, diverse Preise und Stipendien | MATTHIAS HOHMANN, Grafiker, Söm-
merda, www.g-stalterei.de | PAOLO FUSI, 47, ist in Rom entworfen, in Zürich produziert und in Erfurt fertiggestellt worden. Er glaubt an den mythischen Francesco Totti und noch
mehr daran, daß die Mutter der Idioten immer schwanger ist. | PAULINA SCHULZ, Jg. 1973, Autorin, Übersetzerin und Dozentin, Erfurt, www.paulinaschulz.de | P. SOLLER, Jg. 1974,
Erfurt | PETER HEILBRONN, Widerstrebender – zum Schreiben Getriebener, ist bei Bebra | RALF RUDOLFY, Jg. 1966, Herkunftsniedersachse, Wahlerfurter | STEFFI WINKLER,
Jg. 1978, Fotografin und Illustratorin, Erfurt, www.winklerin.de | STEFAN WERNER, Jg. 1975, Erfurter | SVEN K., Held des Tages, Erfurt | TILL BENDER, Bremen | ULF SALZMANN,
Jg. 1976, Architekt und Zeichner, Weimar, www.el-egoiste.de

Das hEft sucht



Verbündete!

Damit das hEft vierteljährlich
erscheinen kann, brauchen wir
Ihre/ Eure Unterstützung!

Es gibt zwei Fördermöglichkeiten:

- a) **ANZEIGEN** Größe 8,6 x 5,5 cm
(einfach) oder 17,7 x 5,5 cm
(doppelt) – hoch oder quer
- b) **SPENDEN** Sie spenden dem
hEft/Kulturrausch e.V. Betrag X und
bekommen dafür eine Spenden-
quittung und eine entsprechende
Danksagung im Heft.

Die Vorteile liegen auf der Hand:

- 1) Ein Platz im hEft ist Ihnen sicher!
Und: das hEft wandert durch
mehrere tausend Erfurter Hände
und wird intensiv gelesen.
- 2) Das hEft liegt exklusiv in Ihrem
Laden/Ihrer Kneipe oder Firma aus!
- 3) Sie haben eine gute Tat vollbracht
und stärken die gebeutelte Erfurter
Kultur!

**Möchten Sie das hEft unterstützen?
Dann melden Sie sich unter:
heft@kulturrausch.net**